



FACHSCHULE FÜR SOZIALPÄDAGOGIK

**Schulübergreifende Abschlussprüfung
Sommer 2025**

MATERIALIEN ZUR VORBEREITUNG

für das Fach

Entwicklung und Bildung: Begleitung der sexuellen Entwicklung
und geschlechtlicher Identitätsentwicklung im Elementarbereich

Thema 2: Sensible Begleitung geschlechtlicher Vielfalt

Petra Focks: Genderbewusste Pädagogik in der Kita. Freiburg, Basel, Wien 2024, S. 193-202	3
Günther, Mari: „Ich bin nicht Emil, ich bin Charlotte!“ Geschlechtsvariantes Verhalten von Kindern verstehen und pädagogisch begleiten. In: Sozialpädagogisches Fortbildungsinstitut Berlin-Brandenburg sfbb (Hrsg.): Murat spielt Prinzessin, Alex hat zwei Mütter und Sophie heißt jetzt Ben – Sexuelle und geschlechtliche Vielfalt als Themen frühkindlicher Inklusionspädagogik. Handreichung für pädagogische Fachkräfte der Kindertagesbetreuung (2018). S.73-75. Verfügbar unter: https://queerformat.de/wp-content/uploads/2023/04/QF-Kita_Handreichung-2018-Druckfassung.pdf . Zugriff am 10.11.2023	13
Nordt, Stephanie, Kugler Thomas: Sexuelle und geschlechtliche Vielfalt als Themen frühkindlicher Inklusionspädagogik. In: Sozialpädagogisches Fortbildungsinstitut Berlin-Brandenburg sfbb (Hrsg.): Murat spielt Prinzessin, Alex hat zwei Mütter und Sophie heißt jetzt Ben – Sexuelle und geschlechtliche Vielfalt als Themen frühkindlicher Inklusionspädagogik. Handreichung für pädagogische Fachkräfte der Kindertagesbetreuung (2018). S.17-24. Verfügbar unter: https://queerformat.de/wp-content/uploads/2023/04/QF-Kita_Handreichung-2018-Druckfassung.pdf . Zugriff am 10.11.2023	18
Nordt, Stephanie: Praxishilfen: Wie sie geschlechtliche und sexuelle Vielfalt in ihrer Kita unterstützen können. In: Sozialpädagogisches Fortbildungsinstitut Berlin-Brandenburg sfbb (Hrsg.): Murat spielt Prinzessin, Alex hat zwei Mütter und Sophie heißt jetzt Ben – Sexuelle und geschlechtliche Vielfalt als Themen frühkindlicher Inklusionspädagogik. Handreichung für pädagogische Fachkräfte der Kindertagesbetreuung (2018). S.99-102. Verfügbar unter: https://queerformat.de/wp-content/uploads/2023/04/QF-Kita_Handreichung-2018-Druckfassung.pdf . Zugriff am 10.11.2023	24
Nordt, Stephanie (2022): Farben kennen kein Geschlecht. Expertise im Rahmen des Projektes „Kita gerecht – Fortbildungen für diskriminierungskritische Veränderungen“. Verfügbar unter: https://www.soke.info/wp-content/uploads/2022/06/Expertise_nordt_2022.pdf . Zugriff am 10.11.2023	28
Wolter, Berit: Mein Körper – mein Zuhause! Anregungen für eine diskriminierungssensible Praxis. In KiDs aktuell 1/2020 – Kinder vor Diskriminierung schützen! Verfügbar unter: https://situationsansatz.de/wp-content/uploads/2020/09/KiDs_aktuell-2020_1-Koerper.pdf . Zu-griff am 10.11.2023	46

Basiskompetenzen Themenschwerpunkt II

Die Prüflinge...

- können die korrekten Begrifflichkeiten benennen, um sich über geschlechtliche und sexuelle Vielfalt diskriminierungsfrei auszutauschen.
- setzen sich konstruktiv mit geschlechtlicher Vielfalt auseinander und können sich erschließen, inwiefern diese bereichernd sein kann.
- stellen Zusammenhänge von (eigenen) Rollenvorstellungen und der Reproduktion stereotyper Verhaltenserwartungen dar.
- können die eigene Vorbildfunktion innerhalb der Kindertageseinrichtung als Sozialisationsinstanz erläutern und gestalten.
- entwickeln Ideen, um Kinder in der Entwicklung ihrer Geschlechtsidentität sensibel zu begleiten und Diskriminierung zu vermeiden

11.2 Konstruktion von Sexualitäten

Kleinkinder (ca. viertes und fünftes Lebensjahr)

- zeigen großes Interesse für die vielen Facetten des **Sexuellen** (vgl. auch Wanzeck-Sielert 2014, S. 409);
- erforschen spielerisch den eigenen Körper und den der anderen (z. B. Doktorspiele);
- erleben ganz bewusst, dass Berührungen an den Genitalien **lustvoll sein** können. Masturbation spielt in dieser Altersspanne bei **allen Kindern** – unabhängig von ihrer Geschlechtszugehörigkeit – **eine zentrale Rolle**;
- entwickeln ein deutliches Schamgefühl;
- sind vielfach interessiert an der Fortpflanzung und stellen **entsprechende** Fragen zu Schwangerschaft und Geburt;
- schließen enge Freundschaften mit anderen Kindern, genießen die körperliche Nähe und tauschen Zärtlichkeit aus.

Kinder in der mittleren Kindheit (ca. zwischen sechs und zehn Jahren)

- zeigen ihr Interesse an Sexualität vor Erwachsenen nicht;
- haben ein starkes Bedürfnis nach Intimität und Eigensinn;
- haben gemeinsam an Sexualität ein großes Interesse (wobei gleichgeschlechtliche Freundschaften bevorzugt werden);
- fühlen sich zunehmend unwohl, von anderen Menschen nackt gesehen zu werden (und möchten sich auch nicht mehr vor Erwachsenen an- oder ausziehen).

11.2 Konstruktion von Sexualitäten

Menschen leben ihre Sexualität facettenreich und individuell unterschiedlich, überschreiten damit vielfach die einschlägigen Unterscheidungsmuster zwischen sexuellen Orientierungen. Sexuelle Orientierungen (Hetero-, Homo- und Bisexualität) können sich zudem im Verlauf des gesamten Lebens verändern. Neben den Geschlechterverhältnissen ist auch Sexualität kulturhistorischen Konstruktions- und Wandlungsprozessen unterworfen. So wird in unserer Gesellschaft Sexualität auf eine bestimmte Art und Weise wahrgenommen, kategorisiert und bewertet, die in den Geschlechterdiskursen auch als heteronormativ bezeichnet wird (vgl. Kapitel 5.3).

Unter Heteronormativität wird die Vorstellung verstanden, dass es nur zwei Geschlechter gibt, die eindeutig sind (damit werden vor allem Trans* und Inter* Menschen ausgegrenzt), und deren sexuelles Begehren aufeinander gerichtet ist. Damit wird Heterosexualität als Norm gesetzt und schwules, lesbisches oder bisexuelles Begehren als abweichend betrachtet.

Anhand der Ergebnisse von Studien wird eindrücklich sichtbar, dass Heteronormativität die Wahrnehmung und das Verhalten von Eltern und auch von pädagogischen Fachkräften – häufig ungewollt und unreflektiert – beeinflusst (vgl. u. a. Hunger 2014, S. 15ff.). So werden aus einem geschlechtstypischen bzw. -untypischen Verhalten von Kindern Rückschlüsse auf deren sexuelle Orientierung gezogen. Widerspricht zum Beispiel ein kleiner Junge den geschlechtstypischen Vorstellungen, erhält das Kind besondere Aufmerksamkeit. »Darüber hinaus ist teilweise auch eine unterschwellige (und durchaus homophobe) Form der Sexualisierung des Jungenverhaltens zu konstatieren« (ebd., S. 18).

Im Zusammenhang von Geschlecht und sexuellen Orientierungen kursieren viele solcher vereinfachenden Alltagstheorien und Zuschreibungen, die schon im Kindesalter zu Vorurteilen und Ausgrenzung führen können (siehe dazu Kapitel 1.2). Genderbewusste Pädagogik bedeutet hier, sexuelle und geschlechtliche Vielfalt anzuerkennen. Alle Kinder sollten sich in der Einrichtung und in den Materialien repräsentiert fühlen. Dabei dient sexuelle Bildung (als lebenslanger Prozess) dazu, Menschen von Anfang an zu unterstützen, sich ihre sexuelle Identität in Auseinandersetzung mit ihrer Umwelt selbstbestimmt anzueignen (vgl. Sielert 2015, S. 12).

Sexualisierung und Alterskompression

Die psychosexuelle Entwicklung von Kindern ist, ebenso wie die soziale und psychische, beeinflusst von den Normen der jeweiligen Kultur und Zeit. Während die Sexualmoral noch vor einigen Jahrzehnten sehr restriktiv war, sind viele Gesellschaften Europas und Nordamerikas gegenwärtig durch eine Sexualisierung der gesamten Kultur gekennzeichnet. »Heute haben wir es mit einer sexuellen Überreizung zu tun. Die Benutzung sexualisierter Körper als Mittel, uns die wunderbare Welt der Konsumgesellschaft zu präsentieren und zu verkaufen, überschüttet uns mit bildhaften Vorlagen, wie wir uns als sexuelle Wesen darzustellen haben und wie wir uns sexuell betätigen« (Orbach 2021, S. 185). Dabei wird vor allem der weib-

liche Körper sexualisiert. Frauen und teilweise bereits Mädchen sollen attraktiv und verführerisch sein. So wird zum Beispiel der Körper von Schwarzen Mädchen und jungen Frauen in (pop-)kulturellen Bildern exotisiert und übersexualisiert. Dies kann zu einer Körperscham führen, die den Aufbau eines positiven und lustvollen Verhältnisses zu Sexualität erschwert (vgl. Bergold-Cadell 2023, S. 109).

Vor allem über Werbung (im öffentlichen Raum) und über digitale Medien sind diese Imperative omnipräsent und beeinflussen – teilweise unbemerkt von Erwachsenen – Kinder in ihrer sexuellen Entwicklung. Denn wir nehmen diese über Werbung vermittelten und dargestellten Stereotype und sexualisierten Körper vielfach nicht mehr bewusst wahr. Auch die Alterskompression (also die Erwartung an Kinder, sich erwachsener zu kleiden und zu verhalten als sie sind) nimmt insbesondere in Bezug auf Mädchen zu. Mädchen werden dadurch darauf trainiert, verführerisch und begehrenswert zu sein. Zudem gibt es – im Gegensatz zu anderen Ländern – in Deutschland kaum Maßnahmen gegen diskriminierende und sexistische Werbung. Kinder werden hier tagtäglich mit sexistischen Geschlechterstereotypen konfrontiert.

11.3 Leitfaden für eine genderbewusste sexuelle Bildung

Ebene der pädagogischen Fachkräfte und im Team

Damit eigene Haltungen und Erfahrungen in Bezug auf Sexualität nicht in die pädagogische Arbeit einfließen, ist es notwendig, sich mit der eigenen persönlichen und beruflichen Biografie in Bezug auf Sexualität auseinanderzusetzen (Werte und Normen). Denn gerade beim Thema Sexualität besteht die Gefahr, dass eigene Vorstellungen von Sexualität und Sexualmoral unreflektiert auf Kinder übertragen werden (vgl. Wanzeck-Sielert 2014, S. 412).

Ebene der Interaktion mit den Kindern

Reflektierter Umgang mit den sexuellen Äußerungsformen der Kinder

Pädagogische Fachkräfte haben einen großen Einfluss darauf, inwieweit Kinder sexual- und körperfreundliche Erfahrungen machen können.

Regeln für den Umgang mit Sexualität

Kinder spüren Unsicherheiten und ambivalente Haltungen schnell, deshalb verstecken sie sich teilweise zum Ausleben ihrer Sexualität. »Diesen Rückzug sollten Sie nicht verbieten oder tabuisieren, denn es ist normal, dass Kinder ihren Körper entdecken wollen!« (Witt 2012, S. 41). Es ist jedoch wichtig zu beachten, dass

- es nicht zu Verletzungen kommt. Um die Geschlechtsorgane als Teil des Körpers zu integrieren, ist es hilfreich, diese bei Regeln nicht besonders hervorzuheben, vielmehr sollten Sie alle Körperöffnungen mit einbeziehen, zum Beispiel: »Bei uns wird nichts in Körperöffnungen gesteckt, außer Essen und Trinken in den Mund.«;
- Geschlecht, Alter, körperliche oder kognitive Fähigkeiten nicht dazu führen, dass Kinder ausgenutzt werden oder unterlegen sind;
- es klare Regeln gibt und die Kinder ein »Nein« respektieren;
- die Fachkraft ihrer Aufsichtspflicht nachkommt (vgl. ebd.);
- Masturbation etwas Intimes ist und nicht für alle sichtbar sein sollte.

Kinderfragen aufgreifen

Es gibt vielfältige Anlässe, mit Kindern über Sexualität zu sprechen, zum Beispiel bei aktuellen Fragen der Kinder oder wenn ein Kind ein »Geschwisterchen« bekommt. Sexualität, Zärtlichkeit, Zuneigung, Liebe, Zeugung, Schwangerschaft und Geburt können aber auch von den pädagogischen Fachkräften ohne direkten Anlass thematisiert werden. Achten Sie darauf, nicht nur Sachinformationen zu vermitteln, sondern fragen Sie die Kinder nach bereits vorhandenem Wissen und Vorstellungen, beziehen Sie die jeweiligen Lebenswelten der Kinder ein. Auch Projekte bzw. gezielte Angebote sind eine Möglichkeit der Förderung (siehe Kapitel 11.4).

Beim Namen nennen: Förderung der Kommunikation über Sexualität

Damit Kinder eine sexualitätsbejahende Haltung entwickeln können, ist es notwendig, Sexualität als einen Teil ihrer Lebensäußerung zu verstehen und eine anatomisch angemessene und diskriminierungsfreie Sprache zu finden. Durch die Anatomie von Penis und Harnröhre haben Jungen ihr Sexualorgan täglich in der Hand (vgl. Orbach 2021, S. 202). Dagegen bleibt die Vulva mit Klitoris und Vulvalippen häufig unbenannt und wenig vertraut. Dies hat vor allem mit der bis vor einigen Jahrzehnten noch sehr restriktiven Sexualmoral in Bezug auf die weibliche Sexuali-

tät zu tun. Hierfür stehen auch die Begriffe Scheide oder Vagina. Mit diesen vielfach verwendeten Begriffen werden nur die inneren Teile des weiblichen Genitals erfasst (also die Verbindung zwischen Vulva und Gebärmutter). Dabei werden die sichtbaren Teile des weiblichen Genitals, also die Vulvalippen, der äußere Teil der Klitoris sowie der Venushügel, außen vor gelassen. Im Zusammenhang mit der restriktiven Sexualmoral gegenüber Frauen ist auch der Begriff »Schamlippen« zu betrachten. Anatomisch korrekter ist die Bezeichnung als Vulvalippen. Die Begriffe Vulva und Vulvalippen stehen für eine eigenständige Benennung des Geschlechts, die anatomisch alles einbezieht und sich auf die weibliche Sexualität bezieht.

Auch im Sinne der Prävention vor sexualisierten Grenzverletzungen bzw. vor sexualisierter Gewalt sollten jederzeit und überall verständliche Begriffe verwendet werden. Es ist Aufgabe der pädagogischen Fachkräfte, solche sachlich zutreffenden Begriffe zu nutzen und zu vermitteln. Hierzu gehören unter anderem eine fachlich korrekte Bezeichnung der primären Geschlechtsmerkmale (wie Vulva/Vulvalippen, Klitoris, Penis/Glied, Hoden/Testes), Begriffe wie Geschlechtsverkehr, Zeugung, Gebärmutter/Uterus und Po-Loch/After, außerdem Begriffe wie Homosexualität, Heterosexualität etc. Bei älteren Kindern können weitere Begriffe notwendig sein, wie etwa Eierstöcke, Eileiter, Harnröhre, Samenleiter sowie Bezeichnungen wie schwul, lesbisch, bisexuell, heterosexuell, inter, trans.

Diskriminierung vermeiden

Häufig greifen Kinder auf Ausdrücke aus der Jugendsprache oder aus den Medien zurück und bringen diese in die Kita ein. Hier ist es notwendig, deutlich zu machen, dass Worte auch verletzend sein können. Es geht darum, bei Grenzverletzungen einzuschreiten und Regeln durchzusetzen, um Diskriminierungen zu verhindern. Die Regeln müssen kurz und verständlich sein, und die Kinder sollten um die Konsequenzen von grenzverletzendem Verhalten wissen. Jüngere Kinder benutzen abwertende Ausdrücke wie »Fotze« oder »ficken« manchmal als Testwörter, um Grenzen auszuloten. Es ist Aufgabe der pädagogischen Fachkräfte, bei einer solchen Grenzüberschreitung sofort und eindeutig zu reagieren. Diskriminierung kann auch indirekt über Sprache und/oder Witze geschehen. Deshalb: Thematisieren Sie generell Diskriminierungen, wie zum Beispiel herabsetzende Äußerungen in Bezug auf sexuelle Orientierungen, in der ganzen Gruppe.

Ebene der Interaktion mit den Eltern

Zuschreibungen vermeiden

Das Verhalten und Aussehen einer Person lassen keine eindeutigen Aussagen über ihre Geschlechtsidentität und ihre sexuelle Orientierung zu (vgl. Kugler & Nordt 2012, S. 113). In Gesprächen mit Eltern ist es notwendig, sich bewusst zu machen, dass das Gegenüber nicht zwangsläufig cis ist und heterosexuell lebt (vermeiden Sie Verallgemeinerungen). Die meisten Menschen werden solange für heterosexuell gehalten, bis sie das Gegenteil äußern.

Eltern einbeziehen und beteiligen

Auch um auf Erzählungen und Fragen vorzubereiten, die die Kinder möglicherweise aus der Kita mitbringen, werden die Eltern über geplante Angebote und Projekte informiert. Die Kita bietet darüber hinaus unabhängig von möglichen Anlässen Elternabende zur Sexualpädagogik an.

Schutz vor sexualisierter Gewalt

Geschlechterbewusste sexuelle Bildung verfolgt das Ziel, Kinder zu befähigen, die eigenen Gefühle und Grenzen zu erkennen und zu äußern sowie die Grenzen anderer zu achten. Zugleich gehört zu einer genderbewussten sexuellen Bildung der Schutz vor Grenzverletzungen und sexuellen Übergriffen durch andere Kinder sowie der Schutz vor Grenzverletzungen, sexuellen Übergriffen und sexualisierter Gewalt durch Jugendliche und Erwachsene in Familie und Kindertageseinrichtung. Dabei werden Ungleichheiten in den Generations- und den Geschlechterverhältnissen berücksichtigt.

Sexualisierte Gewalt ist der Oberbegriff für eine Bandbreite unterschiedlicher Formen von Gewalt. Anzügliche Witze, sexuelle Anmache und Belästigungen sind dabei ebenso gemeint wie sexuelle Nötigung bis hin zur Vergewaltigung, sexuellem Missbrauch sowie unterschiedlichen Formen organisierter sexualisierter Gewalt (Kinderprostitution, Kinderpornografie). Die Gemeinsamkeit all dieser Erscheinungsformen besteht darin, dass es sich um Gewalt handelt und weniger das sexuelle Verlangen als vielmehr die Ausübung von Macht und Gewalt über die Opfer eine zentrale Rolle spielt. Soziale Ungleichheiten und Macht in den Ge-

DEFINITION

nerations- und in den Geschlechterverhältnissen begünstigen **sexualisierte Gewalt**.

Im Sinne einer guten Kinderschutzpraxis hat es sich als **zweckmäßig erwiesen**, zwischen Grenzverletzungen, sexuellen Übergriffen und **sexuellem Missbrauch zu unterscheiden** (vgl. Enders 2012, S. 30ff.).

Fachkräfte müssen bei Bekanntwerden gewichtiger Anhaltspunkte für die **Gefährdung** eines von ihnen betreuten Kindes gemäß § 8a Abs. 4 SGB VIII eine **Gefährdungseinschätzung** vornehmen und dabei sicherstellen, dass bei der **Gefährdungseinschätzung** eine insoweit erfahrene Fachkraft hinzugezogen wird. Die Erziehungsberechtigten sowie das Kind werden in die **Gefährdungseinschätzung** einbezogen, soweit hierdurch nicht der wirksame Schutz des Kindes **infrage gestellt** wird.

Kinderschutz

Um Kinder wirksam vor Grenzverletzungen, sexuellen Übergriffen, **sexualisierter Gewalt**, verbalen Beleidigungen, Diskriminierungen, Ausgrenzungen etc. zu schützen, benötigen pädagogische Fachkräfte **Handlungssicherheit** und **fachliche Standards** im Bereich des Kinderschutzes. Dies ist notwendig, um **Unsicherheiten** und **Überforderungssituationen** zu vermeiden. Eine Möglichkeit sind hier **Fort- und Weiterbildungen**. Vor allem braucht es auch eine **alltagsnahe Beratung** durch **Kinderschutzfachkräfte** nach § 8b SGB VIII (vgl. Hildebrandt u. a. 2021, S. 33f.).

Voraussetzung dafür ist, dass

- ein Kinderschutzkonzept für die eigene Einrichtung entwickelt wird; Kinderschutzkonzepte können nur gelingen, wenn alle Beteiligten, Leitungskräfte, Mitarbeitende, Eltern und Kinder aktiv am Prozess beteiligt sind;
- zuständige Kinderschutzfachkräfte und deren Aufgaben bekannt sind;
- es genaue Beschreibungen gibt, welche Situationen, Abläufe und Handlungen in Kita und Krippe die Kinderrechte, also die Rechte von Kindern auf Förderung, Schutz und Beteiligung, gefährden können;
- verständliche Materialien zu grenzwahrendem Verhalten gegenüber Kindern entwickelt und allen Beteiligten zugänglich gemacht werden (vgl. ebd.).

Weiterführende Literatur

Retkowski, Alexandra; Tréible, Angelika & Tuidler, Elisabeth (Hrsg.) (2018): Handbuch Sexualisierte Gewalt und pädagogische Kontexte. Theorie, Forschung, Praxis. Weinheim und Basel: Beltz.

INFO

11.4 Praktische Anregungen für eine genderbewusste sexuelle Bildung in der Kita

Wie pädagogische Fachkräfte mit Sexualität umgehen und kindliche Sexualität im pädagogischen Alltag wahrnehmen, hat viel mit ihren eigenen Erfahrungen und Vorstellungen zu tun. Daher besteht der erste Schritt in diesem Bildungsbereich in der Auseinandersetzung mit dem eigenen Verständnis von Sexualität.

Erste Ebene: Selbstreflexion

Bitte überlegen Sie:

- Was ist für mich Sexualität?
- Wie wurde in meiner Kindheit mit Sexualität umgegangen?
- Wie gehe ich heute mit Sexualität um?

Darauf aufbauend bietet es sich an, sich in der Gruppe/im Team mit den Unterschieden zwischen kindlicher Sexualität und Erwachsenensexualität auseinanderzusetzen. Beginnen Sie mit einer Gruppenarbeit zum Thema und erläutern Sie daran anschließend anhand der Ergebnisse die Charakteristika kindlicher Sexualitäten (siehe Seite 191f.).

Zweite Ebene: Sensibilisierungsübung im Team und in der Gruppe

Im Rahmen der **Gruppenarbeit** (vgl. auch Rohrman & Wanzek-Sielert 2014, S. 69) beschäftigt sich Gruppe 1 mit den Fragen: Wie und wo nehme ich kindliche Sexualität wahr? Was macht kindliche Sexualität aus? Gruppe 2 sammelt ihre Gedanken zum Thema: Was kennzeichnet die Sexualität von Erwachsenen? Die Ergebnisse werden auf großen Papierbögen festgehalten.

In der **großen Gruppe/im Team** werden dann die Arbeitsergebnisse vorgestellt und diskutiert, wichtige Ergebnisse zur kindlichen Sexualität werden festgehalten. Hier bietet sich auch eine weiterführende Diskussion zum Thema »Es gibt nicht die Sexualität« an.

Dritte Ebene: Interaktion mit den Kindern bzw. unter den Kindern

Sexualaufklärung und -erziehung kann in vielfältiger Weise in den Kita-Alltag integriert werden, wie zum Beispiel mithilfe von Kinderbüchern und Aktionen zur Körperwahrnehmung oder durch Gesprächskreise zum Thema anhand von Bildern und Fotos.

Mein Körper (ab vier Jahren)

Jeweils zwei Kinder aus der Gruppe bilden ein Paar. Zuerst legt sich das eine Kind auf einen großen Papierbogen und das andere zeichnet die Konturen seines Körpers nach; dann ist das andere Kind an der Reihe. Die Kinder erkennen die Körpergröße und die einzelnen Körperteile. Achten Sie darauf, worauf die einzelnen Kinder Wert legen: Werden alle Finger der Hand gezeichnet? Berücksichtigen die Kinder Details wie Zehen, Bauchnabel oder Geschlechtsteile? Im Anschluss benennen die Kinder die Körperteile.

TIPP

Meine Geschlechtsorgane (ab vier Jahren)

Um Kindern eine angemessene und diskriminierungsfreie Sprache und sachlich zutreffende Begriffe an die Hand zu geben, bieten sich Bilder/Zeichnungen an, auf denen die Geschlechtsorgane miteingezeichnet sind (nutzen Sie Abbildungen, die die Vielfalt von Kulturen, Ethnien, geschlechtlichen Lebensweisen und Körpern zeigen). Knüpfen Sie im Gesprächskreis an beobachtete Situationen an, zum Beispiel: »Ich habe bemerkt, dass ihr in letzter Zeit gern zu zweit auf die Toilette geht und euch beim Pipimachen zuschauen wollt« (Witt 2012, S. 41).

Zeigen Sie die Bilder, begutachten Sie diese gemeinsam und stellen Sie gegebenenfalls offene Fragen: Welche Öffnungen haben wir am Körper? Kommt aus diesen etwas heraus? Darf man etwas in sie hineinstecken? Wo darf man auf keinen Fall etwas hineinstecken? Wie heißen die Körperteile? Wie unterscheiden sich die Personen auf den Fotos? Welche Gemeinsamkeiten gibt es?

TIPP

Weiterführende Literatur

- Quindeau, Ilka & Brumlik, Micha (2012): Kindliche Sexualität. Weinheim: Beltz.
- Rohrmann, Tim & Wanzeck-Sielert, Christa (2014): Mädchen und Jungen in der Kita. Körper, Gender, Sexualität. Stuttgart: Kohlhammer.
- Kugler, Thomas (2020): Geschlechtervielfalt in der Kita - Theorie und Praxis: Inklusion und Kinderrechte als menschenrechtlich fundierter Zugang einer genderbewussten Pädagogik und Leitlinien für eine inklusive Praxis im Umgang mit Geschlechtervielfalt in der Kindertagesbetreuung. In: Maika Böhm & Stefan Timmermanns (Hrsg.): Sexuelle und geschlechtliche Vielfalt. Interdisziplinäre Perspektiven aus Wissenschaft und Praxis. Weinheim und Basel: Beltz, S. 122-135.
- Maywald, Jörg (2022): Sexualpädagogik in der Kita. Freiburg: Herder.
-

INFO

Günther, Mari: „Ich bin nicht Emil, ich bin Charlotte!“ Geschlechtsvariantes Verhalten von Kindern verstehen und pädagogisch begleiten. In: Sozialpädagogisches Fortbildungsinstitut Berlin-Brandenburg sfbb (Hrsg.): Murat spielt Prinzessin, Alex hat zwei Mütter und Sophie heißt jetzt Ben – Sexuelle und geschlechtliche Vielfalt als Themen frühkindlicher Inklusionspädagogik. Handreichung für pädagogische Fachkräfte der Kindertagesbetreuung (2018).



Die meisten Menschen haben sehr genaue Vorstellungen davon, welches Verhalten für ein Mädchen und welches für einen Jungen angemessen ist. Diese Vorstellungen sind historisch wandelbar und nur teilweise bewusst. Sie sind der Hintergrund, vor dem manche Verhaltensweisen von Kindern als untypisch für ihre Geschlechtsrolle wahrgenommen werden.

Im Alltag mit Kitakindern lässt sich Verhalten, das als nicht geschlechtsrollenkonform gilt, regelmäßig beobachten und kann verschiedene Hintergründe haben:

- Selbstvergessenes Spiel – ein Kind spielt einfach, worauf es Lust hat, die Geschlechterdarstellung tritt vorübergehend in den Hintergrund.
- Interesse an neuen Spielen – ein Kind möchte Spiele kennen lernen und erproben, die als geschlechtsuntypisch gelten.
- Wunsch nach Gruppenzugehörigkeit – ein Kind möchte zu einer Gruppe dazu gehören und imitiert deshalb die dort geforderten Geschlechterdarstellungen.
- Häusliche Einschränkungen – ein Junge darf z. B. zu Hause nicht mit den Puppen der Schwester spielen und nutzt in der Kita die Gelegenheit, gerade weil es zu Hause verboten ist.
- Geschlechtervariantes Selbsterleben – z. B. „Ich bin ein Junge und habe gern Kleider an oder spiele gern mit den Mädchen ...“
- Transgeschlechtliches Selbsterleben – z. B. „Ich bin ein Junge/ will ein Junge sein, auch wenn andere mich als Mädchen bezeichnen. Wenn ich groß bin, werde ich ein Mann/ wächst mir ein Puller ...“
- Bisher nicht bekannte bzw. nicht mitgeteilte Intergeschlechtlichkeit – d. h. ein intergeschlechtliches Kind wurde einem der zwei üblichen Geschlechter zugeordnet und so erzogen.

In jedem Falle gilt – ein Junge, der mit einer Puppe spielt, oder ein Mädchen, das Drachen tötet, ist in erster Linie ein Kind, das spielt. Spielen ist eine zentrale Art und Weise eines Kindes, sich zu empfinden,

sich mitzuteilen, sich die Welt anzueignen. Dies sollte so wenig wie möglich gestört, reglementiert oder bewertet werden.

Wenn Kinder oben genanntes oder ähnliches Verhalten zeigen oder geschlechtsuntypische Selbstbeschreibungen äußern, ob für eine kurze Zeit, länger oder dauerhaft, so hat es für sie eine Bedeutung. Sie brauchen dann Bezugspersonen, die ihr Verhalten wahrnehmen und akzeptieren. Nur so können sie sich entfalten und herausfinden, wie sich diese geschlechtliche Erprobung für sie anfühlt und wie sie weiter damit umgehen wollen. Wenn Eltern, andere Kinder oder andere Bezugspersonen solch ein Verhalten, solche Selbstbeschreibungen problematisieren, dann ist es besonders wichtig, die betroffenen Kinder zu unterstützen und zu stärken. Denn Ausgrenzung, Abwertung oder Verbote, so zu sein, wie man ist, führen zu seelischen Verletzungen, Rückzug und Ängsten und sind für die kindliche Entwicklung immer hinderlich.

Im pädagogischen Alltag ist es sinnvoll, die Spiel- und Beschäftigungsangebote und das Spielverhalten der Kinder auf Geschlechtsrollenkonformität hin zu reflektieren und auch einmal gezielt geschlechtsuntypische Angebote zu platzieren. Dies kann Anlass bieten, gemeinsam mit den Kindern ihre Vorstellungen von Jungen und Mädchen zu besprechen und neue Spielideen daraus zu entwickeln (z. B. „verkehrte Welt“ oder mal alles ganz „richtig machen“, ...). Und natürlich entstehen dabei Gelegenheiten, geschlechtsvariante Verhaltensweisen von Kindern so zu thematisieren, dass sie als Teil einer großen Vielfalt betrachtet werden. Auch aus der Geschlechterdarstellung der Kolleg_innen im Team können sich Anregungen ergeben, typische und untypische Rollenvorbilder für die pädagogische Arbeit zu nutzen.

„Ich will auch so ein schönes Kleid wie meine Schwester anziehen und ich möchte auch so einen schönen Badeanzug haben. Ich spiel gerne, wie ich aus Mamas Bauch komme. Die Zarah bekommt dann eine Schwester. Mein Name ist für Jungs und für Mädchen. Ich möchte mal einen Bart haben, Brüste mit Milch drin, Baby im Bauch, Penis und Scheide und eine hohe Stimme.“ Kim, 5 ½ Jahre, geschlechtsvariant (Trans-Kinder-Netz e. V.)

Manche Kinder erleben ihr Verhalten und ihre Selbstbeschreibungen als ganz selbstverständlich und natürlich, auch wenn sie von Beobachter_innen als untypisch für ihre Geschlechtsrolle wahrgenommen werden. Andere Kinder fühlen sich dabei falsch oder unpassend, haben Angst, den Erwartungen ihrer Eltern an einen Jungen oder ein Mädchen nicht entsprechen zu können oder sind sich unsicher, ob sie die Liebe ihrer Eltern verdient haben. Wenn solche Kinder ihr Verhalten und Empfinden verbergen oder verleugnen, sind sie einem enormen psychischen Druck ausgesetzt. Sie müssen einen ständigen Spagat zwischen innerem Empfinden und äußerem Verhalten vollführen. Denn es gibt kaum einen Lebensbereich, in dem es keine geschlechtsbezogenen Erwartungen gibt. Dies betrifft die Art sich zu kleiden ebenso wie Haarlängen, bevorzugte Spiele und Spielzeuge, die Art, sich zu bewegen, die Art, miteinander zu kommunizieren und Freundschaften zu führen, Vorlieben bei Filmen, Büchern, Geschichten, das Zeigen von Gefühlen wie Weinen, ängstlich oder wütend sein usw.

Selbst wenn die Umwelt in manchen dieser Bereiche recht gelassen ist und wenig Wertung oder Korrektur stattfindet, so richten diese Kinder doch ihre Aufmerksamkeit darauf, weil sie nach einem Ausdruck für ihre Gefühle suchen oder diese eben verbergen wollen bzw. müssen. Diese Selbstkontrolle erfordert ein hohes Maß an Anspannung und wirkt belastend. Sie führt häufig zu sozialem Rückzug, dem Suchen nach Einsamkeit, weil die Kinder nur wenn sie allein sind diese Anspannung ablegen

können. Nur wenn sie allein sind, wenn sie Bewertung oder „erwischt werden“ nicht befürchten müssen, können sie bei sich sein, sich ganz fühlen. Solch eine Anspannung kann aber auch in anderen Verhaltensauffälligkeiten Ausdruck finden, wie z. B. Überangepasstheit, Autoaggression, ein hohes Maß an Selbstbezogenheit, Aggression, Symptome aus dem autistischen Spektrum, abweichendes Essverhalten, körperliche Unruhe oder somatische Beschwerden wie z. B. häufige Bauch- oder Kopfschmerzen. Daher ist es sinnvoll, sich jedes Mal, wenn über ein „auffälliges“ Kind gesprochen oder nachgedacht wird, auch die Frage zu stellen, wie es seine Geschlechtsidentität erlebt. Eine direkte altersangemessene Frage kann hilfreich sein und auch wenn das Kind vor Schreck erst einmal diese Frage vehement abwehrt, hat es ein Signal bekommen, dass ein solches Empfinden denkbar, sprechbar sein könnte. Manchmal braucht es dann noch eine ganze Weile. Manche Erwachsene berichten rückblickend, dass sie als Kinder oder Jugendliche lange und quälende Psychiatrieaufenthalte und Behandlungen ertragen haben, ohne über ihre Transgeschlechtlichkeit zu sprechen, weil sie nie direkt und wertneutral nach ihrem Geschlechtsempfinden gefragt wurden.

Wenn ein Kind mit seiner Geschlechtsdarstellung möglicherweise nicht im Reinen ist, ist es gut, mit den Eltern das Gespräch zu suchen. Ziel ist es dann, in einem geschützten Rahmen Beobachtungen und Überlegungen mitzuteilen, Verständnis und Gelassenheit zu vermitteln, in Austausch zu kommen und zu bleiben. Viele Eltern sind sehr dankbar und empfinden es als Entlastung, Gesprächspartner_innen und Verbündete gefunden zu haben. Häufig sind Eltern bzw. Elternteile in solchen Situationen noch immer unsicher, machen sich Vorwürfe über eine „mislungene“ Erziehung, befürchten die Unterstellung, ihr Kind manipuliert zu haben, oder glauben sich oder ihr Kind rechtfertigen zu müssen. Denn immer wieder wird in den Medien oder der sexualmedizinischen Literatur über eine „elterninduzierte

Geschlechtsidentitätsstörung, Transsexualität“ berichtet. Solche Fälle sind nicht ausreichend wissenschaftlich belegbar. Kinder, die zu etwas genötigt werden, was ihnen nicht entspricht, was sie überfordert oder einschränkt, reagieren – wie in anderen Fällen auch – mit Auffälligkeiten. Selbst für nicht geschulte Beobachter_innen ist ein glückliches, entspanntes, stimmiges Kind ohne weiteres von einem unglücklichen Kind zu unterscheiden. Und gerade, wenn ein Kind unsicher oder unglücklich erscheint, ist es wichtig, von Bezugspersonen so angenommen und unterstützt zu werden, wie es ist und wertungsfreie Räume zur Erprobung der Geschlechtsidentität nutzen zu können.

Manchmal kann es angemessen sein, für Kinder, die ihre Geschlechtsidentität als problematisch erleben, eine Psychotherapie anzuregen. In solch einer Therapie ginge es dann nicht um das Heilen einer vermeintlichen Störung, sondern um das Eröffnen eines geschützten Raumes für das Selbsterleben, um Selbstbeschreibungen, Entlastung von dauerhafter Anspannung, Selbst-sein-dürfen, darum, Stärkung zu erfahren und eine_n Verbündete_n zu finden.

Es gibt allerdings immer noch Kinder- und Jugendpsychotherapeut_innen, die geschlechtsvariantes Verhalten als psychische Störung betrachten. Sie vertreten oft veraltete Theorien über die Ursachen dieser Verhaltensweisen, die sie therapeutisch beseitigen wollen. Eine solche Grundhaltung ist keine Basis für eine unterstützende Therapie. Daher sind den Eltern immer Vorgespräche und weiterer Kontakt und Austausch mit dem_der Therapeut_in zu empfehlen. Eine akzeptierende, unterstützende Psychotherapie ist auch Voraussetzung für eine u. U. angezeigte spätere Hormonbehandlung, welche geeignet ist, die pubertäre Entwicklung in eine unerwünschte Richtung zu bremsen und Klarheit über die geschlechtliche Entwicklung zu gewinnen.



Wenn Eltern oder Elternteile (häufig sichtbar bei Trennungskonflikten), Bezugspersonen oder Psychotherapeut_innen sich über das nicht geschlechtsrollenkonforme Verhalten eines Kindes ablehnend, negierend, korrigieren wollend oder restriktiv verhalten und dazu keine Gesprächsbereitschaft zeigen, sollte die Situation auch unter dem Blickwinkel einer möglichen Kindeswohlgefährdung betrachtet werden. Da bei Jugendämtern nicht immer angemessenes Fachwissen bereitgehalten wird, sollten dann spezialisierte Beratungsstellen einbezogen werden. Diese können bei Bedarf eine kompetente und entsprechend vernetzte Familienhilfe, Erziehungsbeistand oder Familientherapie vermitteln. Anlaufstellen in Berlin sind z. B. TriQ e. V. (www.transinterqueer.org), der Sonntagsclub (www.sonntags-club.de) und das Projekt Queer Leben (www.queer-leben.de).



ZUM VERSTÄNDNIS VON INKLUSION UND INKLUSIONSPÄDAGOGIK

Im Dezember 2006 verabschiedete die Generalversammlung der Vereinten Nationen das „Übereinkommen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen“, die UN-Behindertenrechtskonvention (BRK), die 2009 von Deutschland ratifiziert wurde. Der Artikel 24 (Inklusive Bildung) löste hierzulande die größte Resonanz aus, denn er formuliert einen Rechtsanspruch auf die gemeinsame Beschulung von Kindern mit und ohne Behinderungen. Die an Inklusion orientierte Pädagogik bekam mit der BRK neue Impulse (vgl. Prengel 2010, S. 7) und mit der Forderung nach inklusiver Bildung bewegt die Inklusionsdebatte auch die fachliche Diskussion im Bereich der frühkindlichen Bildung.

Häufig wurde (und wird) Inklusion (wörtlich Einschluss) auf den Einschluss von Kindern mit besonderen Bedürfnissen bezogen und damit eine Verbindung zum Thema Behinderung und Beeinträchtigung hergestellt. Dieses ursprüngliche Inklusionsverständnis kommt aus der US-amerikanischen Bürgerrechtsbewegung von Menschen mit Behinderung, die mit dem Begriff Inklusion das volle Recht auf individuelle Entwicklung und gesellschaftliche Teilhabe einforderte. So ist der Begriff seit den 1960er Jahren stark mit der Integrationspädagogik und insbesondere mit der Forderung nach gemeinsamem Lernen von Kindern mit und ohne Behinderung verbunden. „Bildung für alle“ nennt auch die Salamanca-Erklärung der UNESCO-Weltkonferenz „Pädagogik der besonderen Bedürfnisse: Zugang und Qualität“ von 1994 als Ziel und verwendet in diesem Zusammenhang den Begriff Inklusion, den dann auch die 2008 in Kraft getretene UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen aufnimmt.

Weil das Menschenrecht auf Bildung universell gültig ist und sich auf alle Kinder bezieht, hat sich inzwischen das Inklusionsverständnis gewandelt:

Bei der Einlösung des Rechts auf Bildung geht es längst nicht mehr ausschließlich um Kinder mit Behinderungen, sondern – im Sinne eines erweiterten Verständnisses von Inklusion – um den Einschluss aller Kinder und damit um vielfältige Merkmale sozialer Zugehörigkeit. Annedore Prengel spricht bezogen auf die Inklusionspädagogik vom „Einbeziehen pluraler Dimensionen von Heterogenität“ (Prengel 2010, S. 6) und nennt Beispiele für weitere wichtige Merkmale, die im Zusammenhang mit Erfahrungen von Einschluss bzw. Ausschluss eine Rolle spielen, etwa Alter/Generation, Schicht/Milieu, Gender, Kultur/Ethnie, Disability/Ability, Sexuelle Orientierung, Region oder Religion (Ebd., S. 21).

Petra Wagner, Leiterin der Fachstelle KINDERWELTEN, weist ebenfalls darauf hin, dass Inklusion auf die Teilhabe aller abzielt und deshalb in der pädagogischen Arbeit Teilhabebarrrieren, die Bildungsprozesse von Kindern behindern, beseitigt werden müssen (vgl. Sulzer und Wagner 2011, S. 12). Dies bezieht sich zum einen auf den barrierefreien Zugang zu Bildungseinrichtungen (z. B. durch Fahrdienste, Rampen oder Fahrstühle), zum anderen aber auch auf das barrierefreie Nutzen der Lernangebote (z. B. durch Sprachförderung, vorurteilsbewusste Materialien und ein diskriminierungsfreies Lernklima).

Der Index für Inklusion für den Bereich der Kindertageseinrichtungen bringt es auf die griffige Formel:

„Bei Inklusion geht es darum, alle Barrieren für Spiel, Lernen und Partizipation für alle Kinder auf ein Minimum zu reduzieren.“
Booth, T. et. al. 2006, S. 13

In Deutschland knüpft ein Großteil der Bildungsprogramme für Kindertageseinrichtungen an einen menschenrechtsbasierten Inklusionsdiskurs an. Alle Bildungsprogramme formulieren zudem, Heterogenität als Normalität und / oder Bereicherung zu betrachten und sprechen sich dabei für Chancen-

gleichheit aller Kinder aus. Allerdings beziehen sich dabei längst noch nicht alle Länder konsequent auf ein erweitertes Verständnis von Inklusion, sondern vorrangig auf die Differenzkategorie Behinderung (vgl. Schmude und Pioch 2014, S. 72 ff.).

Das Berliner Bildungsprogramm für Kitas und Kindertagespflege bezieht sich in seiner 2014 aktualisierten Auflage im neuen Kapitel „Inklusive Bildung“ auf ein breites Verständnis von Inklusion, das alle „psychischen, physischen, sozialen, ökonomischen, kulturellen, geschlechterbezogenen, religiösen, ethnischen und sprachlichen Unterschiede“ umfasst (S. 18-21). Zudem erwähnt das Unterkapitel „Gleichheit und geschlechtlich-kulturelle Vielfalt“ (S. 20), dass nicht alle Kinder eindeutig einem Geschlecht zuzuordnen sind und schließt damit implizit auch trans- und intergeschlechtliche Kinder ein.

Im Berliner Kita-Fördergesetz wird der gesetzliche Auftrag formuliert, Vielfalt auf der Basis von Gleichberechtigung in der Kita zum Thema zu machen. Anders als in anderen Kita-Gesetzen üblich, wird hier auch die sexuelle Identität explizit als Differenzkategorie genannt. Gleich im ersten Paragraphen benennt das Gesetz verschiedene Vielfaltdimensionen als Grundlage der demokratischen Gesellschaft, auf die Kinder schon in der Kita vorbereitet werden sollen.

„Die Förderung in Tageseinrichtungen soll insbesondere darauf gerichtet sein, [...] das Kind auf das Leben in einer demokratischen Gesellschaft vorzubereiten, [...] in der alle Menschen ungeachtet ihres Geschlechts, ihrer sexuellen Identität, ihrer Behinderung, ihrer ethnischen, nationalen, religiösen und sozialen Zugehörigkeit sowie ihrer individuellen Fähigkeiten und Beeinträchtigungen gleichberechtigt sind, [...]“

§ 1 Absatz 3 Nummer 2 Kita FöG

Wenn wir vielfältige Dimensionen von Heterogenität betrachten, dann können sie uns dabei helfen, für die pädagogische Praxis immer wieder neu zu prüfen, ob alle Kinder aktiv, selbstbestimmt und selbstverständlich teilhaben können. Oder aus einer anderen Perspektive gefragt: Stößt ein Kind auf Teilhabebarrrieren, weil ihm eine Gruppenzugehörigkeit oder vermeintliche Eigenschaften einer Gruppe zugeschrieben werden? Welche Rolle spielen Annahmen zu sozialer, nationaler oder ethnischer Herkunft, Hautfarben, Namen, Religionen, Behinderungen, Geschlechtern, Geschlechtsidentitäten oder sexuellen Orientierungen?

Um Teilhabebarrrieren erkennen und abbauen zu können, ist es notwendig, Spezifika der einzelnen Vielfaltsmerkmale in den Blick zu nehmen. Dies soll hier am Beispiel von Geschlechtervielfalt gezeigt werden.

WO ZEIGEN SICH DIE VIELFALTDIMENSIONEN GESCHLECHT, GESCHLECHTSIDENTITÄT UND SEXUELLE ORIENTIERUNG IN DER KITA?

Wie bereits erwähnt, nennt das Berliner Kita-Fördergesetz wegweisend neben Geschlecht auch die Kategorie sexuelle Identität, die in der juristischen Fachsprache zusammenfassend für die Aspekte Geschlechtsidentität und sexuelle Orientierung steht. Auch wenn hier für viele Menschen zunächst kein Zusammenhang mit der frühkindlichen Bildung oder der Alltagswelt in der Kita erkennbar ist, lohnt sich ein genauerer Blick darauf, wie Geschlecht, Geschlechtsidentität und sexuelle Orientierung in Kindertageseinrichtungen in Erscheinung treten.

Eine wachsende Zahl von Kindern kommt nicht mehr ausschließlich aus traditionellen Kleinfamilien, sondern aus vielfältig zusammengesetzten Familienformen. Dazu zählen neben z. B. Patchwork- oder Einelternfamilien auch die sogenannten Regenbogenfamilien, Familienformen also, in denen mindestens

ein Elternteil lesbisch, schwul, bisexuell oder transgeschlechtlich lebt. Immer mehr Kolleg_innen berichten von Kindern in ihrer Kita, die zwei Mütter haben oder bei zwei Vätern zu Hause sind.

Geschlechtsvariante Kinder sind Kinder, die sich in Bezug auf ihr biologisches Geschlecht, ihre Geschlechtsidentität oder ihr Rollenverhalten von der Mehrheit der anderen Mädchen und Jungen unterscheiden. Hier geht es also zum einen um intergeschlechtliche und transgeschlechtliche Kinder, zum anderen aber auch um diejenigen, die als nicht geschlechtsrollenkonform wahrgenommen werden.

Und schließlich besuchen auch Kinder die Kita, die sich später einmal lesbisch, schwul oder bisexuell identifizieren werden oder für die Verliebtheitsgefühle zu Kindern desselben Geschlechts oder Fragen zu gleichgeschlechtlichen Partnerschaften schon heute in der Kita eine Rolle spielen.

Im Folgenden wird auf Geschlechtervielfalt anhand der Themen Regenbogenfamilien, geschlechtsvariante Kinder und gleichgeschlechtliches Empfinden bei Kindern bzw. Jugendlichen näher eingegangen. Doch zuvor soll einen Blick darauf gerichtet werden, in welchem gesellschaftlichen Kontext geschlechtliche und sexuelle Vielfalt stehen.

GESCHLECHTERVIELFALT UND DIE GESELLSCHAFTLICHE BEWERTUNG VON GESCHLECHT, GESCHLECHTSIDENTITÄT UND SEXUELLER ORIENTIERUNG

Die meisten Gesellschaften weltweit unterscheiden zwei Geschlechtergruppen und erkennen auch rechtlich nur zwei Geschlechter an: männlich und weiblich. Die Geschlechtereinteilung wird gleich nach der Geburt aufgrund der körperlich sichtbaren Geschlechtsmerkmale vorgenommen und mit dem Eintrag in die Geburtsurkunde auch rechtlich verankert. Mit dem biologischen Geschlecht

(Sex) verknüpfen sich kulturgeschichtlich gewachsene und stetig in Veränderung begriffene soziale und kulturelle Vorstellungen und Erwartungen von Weiblichkeit und Männlichkeit (Gender). Diese Vorstellungen und Erwartungen sind allgegenwärtig und häufig unbewusst verinnerlicht. Sie umfassen alle Bereiche des menschlichen Zusammenlebens und sind jeweils mit unterschiedlichen gesellschaftlichen Regeln (Normen) und Bewertungen (Werten) belegt: Diese geschlechtlichen Normen und Werte reichen von Farben (blau und rosa), Spielzeugen (Puppen und Fußbälle) und Kleidung (Hemd und Bluse, Hose und Kleid) über Verhalten (körperliche Stärke zeigen und Empathie zeigen) und Zuständigkeiten (Hausarbeit und Erwerbsarbeit) bis hin zu Liebe und Begehren, das zwischen den Geschlechtern Frau und Mann stattfinden soll.

Wenn Menschen in Bezug auf ihren Körper (biologisches Geschlecht), ihre Geschlechtsidentität (psychisches Geschlecht), ihre Geschlechterrolle/-präsentation (soziales Geschlecht) und/oder ihr Begehren (sexuelle Orientierung) aus der gewohnten und erwarteten Rolle fallen, löst dies in ihrer Umwelt häufig Irritationen, Ablehnung oder Sanktionierungen aus.

Die Art und Weise wie Geschlecht, Geschlechtsidentität und sexuelle Orientierung in unserer Gesellschaft wahrgenommen und bewertet werden, wird in der sozialwissenschaftlichen Debatte „heteronormativ“ genannt. Der Begriff Heteronormativität steht für die Annahme, es gebe nur zwei Geschlechter und diese zwei Geschlechter seien eindeutig, klar unterscheidbar und unveränderbar. Daher erscheinen in der heteronormativen Geschlechterordnung intergeschlechtliche und transgeschlechtliche Menschen als Problemfälle, denn sie verkörpern Mehrdeutigkeit und Veränderbarkeit von Geschlecht. Weiter stehen die beiden Geschlechter in einem hierarchischen Verhältnis zueinander: Männlichkeit wird höher bewertet als Weiblichkeit. Und schließlich sieht die heteronormative Geschlechterordnung

Begehren nur zwischen den Geschlechtergruppen, nicht innerhalb von ihnen vor: Heterosexualität gilt als natürlich und normal. Daher erscheint gleichgeschlechtliche Liebe in dieser Sichtweise als Problemfall.

(Ein Schaubild zum Thema Geschlechtervielfalt finden Sie auf den Seiten 26 und 27)

Auch wenn sich in Bezug auf Geschlechtervorstellungen mittlerweile rechtlich und politisch vieles in Richtung Gleichstellung verändert hat, sind unsere Wahrnehmungen von Geschlecht, Geschlechtsidentität und sexueller Orientierung noch immer stark von vorherrschenden heteronormativen Sichtweisen geprägt. Das zeigt sich im Kita-Alltag etwa durch negative Reaktionen von Kindern, Eltern und Kolleg_innen auf Kinder, die z. B. durch ihr Verhalten, ihren Ausdruck oder ihre Äußerungen aus der gewohnten Geschlechterrolle fallen.

Dies müssen wir bewusst in den Blick nehmen und reflektieren, wenn wir uns mit Inklusion von Geschlechtervielfalt und dem Abbau von heteronormativen Barrieren für geschlechtsvariante Kinder, Regenbogenfamilien und Kinder mit gleichgeschlechtlichen Gefühlen beschäftigen.

KINDER AUS REGENBOGENFAMILIEN

Regenbogenfamilien werden von ihrer sozialen Umwelt häufig nicht als gleichwertige Familienform akzeptiert und eher mit einer Defizitperspektive betrachtet. Dies äußert sich z. B. in Annahmen wie den Kindern fehle etwas oder sie hätten Schwierigkeiten damit, klare Vorstellungen von Geschlechterrollen zu entwickeln. Solchen Hypothesen liegt ein heteronormatives Verständnis von Familie zugrunde. Die Furcht um das Wohl des Kindes begründet sich maßgeblich aus der Grundannahme, dass Kinder für ihre gesunde Entwicklung eine Mutter und einen Vater brauchen, die

zusammenleben. Diese unhinterfragte These disqualifiziert alle Familienmodelle, die dem traditionellen Vater-Mutter-Kind(er)-Konzept nicht entsprechen.

Ein gesellschaftliches und pädagogisches Problem ergibt sich dann, wenn die Nicht-Anwesenheit eines Elternteils immer wieder als Defizit vermittelt wird. Dies gilt etwa auch für Kinder, die mit alleinerziehenden Eltern aufwachsen. Regenbogenfamilien sind wiederholt den Vergleichen mit klassischen Familien- und Rollenkonzepten ausgesetzt. Die Kinder kommen regelmäßig in soziale Situationen, in denen sie Auskunft über ihre Familienkonstellation geben sollen oder sich sogar dafür rechtfertigen müssen. Die häufigsten Stigmatisierungs- und Diskriminierungserfahrungen, die Kinder aus Regenbogenfamilien machen, sind Beschimpfungen durch Gleichaltrige, aber auch Androhung von Gewalt, Beschädigung von Eigentum und reale Gewaltanwendung.

Die vergleichende Studie „SCHOOL IS OUT?!“ (Streib-Brzič und Quadflieg 2011) belegt, dass Kinder aus Regenbogenfamilien am stärksten darunter leiden, dass ihre Lebenswelt in den pädagogischen Einrichtungen nicht vorkommt.

„Janne berichtet, dass sie oft sehr direkt zu ihrer Familie und ihrer Entstehung gefragt wird: ‚dann fragen sie immer [...] und was ist mit deinem Papa, wohnt der nicht mehr bei euch oder zum Beispiel kommt auch ganz direkt die Frage, aber deine Mama hatte ja anscheinend dann mal ’n Freund und dann sag’ ich nee, meine Mama hatte ’ne künstliche Befruchtung und das finden alle total interessant. Die wollen das dann alles wissen, wie das gelaufen ist und so und sagen dann immer, das ist ja cool ((lacht)) so völlig bekloppt eigentlich‘ (Janne, 16).“

(Streib-Brzič, Quadflieg 2011, S. 29)

Hier zeigt sich also ein Handlungsbedarf für die Kita, nämlich Kindern ein positives Bild von Familienvielfalt zu vermitteln – sei es durch Bücher, Plakate, Ansprache oder Themen, die besprochen werden. Dies ist nicht nur dann sinnvoll, wenn Kinder aus Regenbogenfamilien aktuell in der Kita sind, sondern für alle Kinder eine Bereicherung, weil sie eine wertschätzende Würdigung aller Familienformen erfahren und dadurch eine Stärkung ihrer Ich-Identität und Bezugsgruppenidentität erleben.

GESCHLECHTSVARIANTE KINDER: INTERGESCHLECHTLICHE KINDER

Intersexualität bzw. Intergeschlechtlichkeit ist immer noch ein gesellschaftlich tabuisiertes Thema. Diese Tabuisierung haben meist auch Eltern verinnerlicht, die ein intergeschlechtliches Kind bekommen. Deshalb stimmen Eltern auch heutzutage noch kosmetischen Operationen im Säuglings- und Kindesalter zu, die einzig dem Zweck dienen, das vermeintlich „uneindeutige“ biologische Geschlecht des Kindes im Sinne einer Zweigeschlechterordnung zu verdeutlichen. In neun von zehn Fällen werden dabei weibliche Körper geformt, da diese Operationen medizinisch einfacher umzusetzen sind. Die geschlechtszuweisenden Operationen erleben intergeschlechtliche Personen, die diesen Eingriffen ja aufgrund ihres jungen Alters nicht zustimmen konnten, in der Regel als starke Traumatisierung und lebenslange Belastung. Seit einigen Jahren setzen sich Selbsthilfe- und Selbstvertretungsorganisationen, Menschenrechtsorganisationen und politische Akteur_innen für die Rechte von intergeschlechtlichen Menschen ein. So fordert z. B. der Europarat in einer Resolution vom Oktober 2013 seine 47 Mitgliedsstaaten auf, „sicherzustellen, dass niemand in der Kindheit unnötiger medizinischer oder chirurgischer Behandlung ausgesetzt wird, die kosmetisch statt gesundheitlich lebenswichtig ist; die körperliche Unversehrtheit, Autonomie und Selbstbestimmung der betroffenen Personen

zu garantieren; und Familien mit intergeschlechtlichen Kindern mit angemessener Beratung und Unterstützung zu versorgen.“ (vgl. Europarat 2013) Schon jetzt gibt es intergeschlechtliche Kinder in Kindertageseinrichtungen, die – insbesondere im Hinblick auf traumatisierende Operationserfahrungen – sensibel darin unterstützt werden müssen, ein positives Körpergefühl aufbauen zu können. Wichtig ist es zudem, den Kindern einen Raum anzubieten, wo sie sich frei von Geschlechterstereotypen entwickeln können. Die Veränderung des Personenstandsgesetzes vom November 2013 sah vor, dass bei Kindern, die weder dem weiblichen noch dem männlichen Geschlecht zugeordnet werden können, kein Geschlechtseintrag im Geburtenregister erfolgt (§ 22 Absatz 3 PStG). Sie wurde in der Praxis nur sehr selten angewendet und muss nach einem Urteil des Bundesverfassungsgerichts bis Ende 2018 überarbeitet werden. Wenn das Personenstandsrecht zu einem Geschlechtseintrag zwingt, aber neben weiblich oder männlich keinen weiteren Eintrag erlaubt, verletzt es das Persönlichkeitsrecht intergeschlechtlicher Menschen und verstößt gegen das Diskriminierungsverbot des Grundgesetzes (Bundesverfassungsgericht 2017). Das Verfassungsgericht fordert vom Gesetzgeber eine „positive Bezeichnung des Geschlechts“, also die Ergänzung der bisherigen binären Einträge um einen eigenen Begriff, der z. B. „inter“ oder „divers“ lauten könnte. Wir werden es künftig also wohl zunehmend mit aufgeklärten Eltern zu tun haben, die ein Kind mit mehrdeutigen Geschlechtsmerkmalen (und möglicherweise sogar mit dem Geschlechtseintrag „inter“) in der Kita anmelden und eine Erziehungsumgebung wünschen, die Raum für eine selbstbestimmte Entwicklung von Kindern lässt, die sich gleichzeitig als Mädchen und Jungen oder weder als Jungen noch als Mädchen verstehen.

Für die pädagogische Praxis ergibt sich daraus eine Notwendigkeit, das Thema Intergeschlechtlichkeit im Team und mit den Kindern und Eltern sachlich korrekt zu thematisieren und dadurch zu enttabuisieren.

„[...] als sie dann den Kindergarten besuchte, war die Intersexualität viel weniger ein [Problem]Thema [eig. Anm.] als ich erwartet hatte. [...] wenn ich gewusst hätte, dass das so einfach sein kann, dann hätte ich mir schon viel früher keine Sorgen gemacht. Ich denke doch, dass vieles erst dadurch zum Problem wird, dass man es selbst als Problem betrachtet und entsprechend damit umgeht.“

Eine Mutter, 46 Jahre (Morgen 2013, S. 74)

„Seit einem Jahr besucht unser Kind eine kleine evangelische Schule [...]. Wir haben von der Schule erwartet, dass da mehr auf Einzelfälle eingegangen wird, und ich hatte von Anfang an mit ihnen offen gesprochen. Die Rektorin, die Klassenlehrerin und die Erzieherin waren sehr aufgeschlossen. Trotzdem bekam ich bald den Eindruck, dass sich das größere Kollegium erst einmal gar nicht so damit beschäftigt hat. Ich war also ein bisschen verärgert. Ich habe gedacht, es wird hier soviel von Inklusion geredet. [...] Aufklärung war mir sehr wichtig, ...“ (Ebd., S. 76)

GESCHLECHTSVARIANTE KINDER: TRANSGESCHLECHTLICHE KINDER

Menschen werden als transident bzw. transgeschlechtlich beschrieben, wenn ihre Geschlechtsidentität – die innere Gewissheit, weiblich oder männlich zu sein – nicht in Übereinstimmung mit ihrem biologischen Geschlecht ist: Transfrauen sind Frauen mit einer weiblichen Geschlechtsidentität, die mit einem männlichen Körper geboren werden; Transmänner erleben ihren weiblichen Körper als nicht stimmig zu ihrer männlichen Geschlechtsidentität. Transgeschlechtlichkeit tritt nicht erst im Erwachsenenalter auf, sondern kommt auch schon im frühen Kindesalter vor. Dann sagen z. B. Kinder,

die von allen als Mädchen gesehen werden, sehr deutlich: „Ich bin kein Mädchen, ich bin ein Junge. Ich heiße nicht Marie, ich heiße Marius.“ In einer aktuellen Studie des Deutschen Jugendinstituts sagten fast 28 Prozent der knapp 300 befragten trans* bzw. „gender*diversen“ Jugendlichen, sie hätten „schon immer“ um ihre Geschlechtsidentität gewusst (vgl. Deutsches Jugendinstitut 2015). Sie hatten also schon in ihrer frühen Kindheit – und damit im Kita-Alter – ein Wissen darum, dass ihr biologisches Geschlecht nicht mit ihrem psychischen Geschlecht übereinstimmt.

Transgeschlechtlichkeit bei Kindern löst viele Fragen und oft große Unsicherheit bei Eltern und Pädagog_innen aus, deshalb sind Sachinformationen hier besonders wichtig.

„Nach einem 3/4 Jahr des Probierens zu Hause und im näheren Umfeld, teilweise einem Kleidungsstück in der Kita, wechselte Karl die Rolle komplett ins weibliche, also auch in der Kita. Sie hieß nun Lisa. [...] Sie wirkte auf einmal so stark, so selbstbewusst, so kannte ich mein Kind gar nicht. Als sich Lisa entschied, in der Kita durchgehend als Mädchen aufzutreten, informierten wir die Kitaleiterin und Erzieherinnen und versorgten sie mit Infomaterial. Die Reaktion der Pädagogen war erstaunlich: ‚Na endlich haben wir eine Erklärung, ein Wort dafür.‘ Wir verabredeten ein Gruppengespräch in dem Lisa, zusammen mit der Erzieherin, den Kindern die Situation erklärte. Die Reaktionen der Kinder waren harmlos, ein paar Rückfragen, viel Verständnis von den Mädchen, ein paar Ängste der Jungen (das sie ihren Puller verlieren könnten). Es folgte ein Elternbrief und dann abwarten. Einige Eltern kamen auf mich zu, einige grüßten verhalten, nur noch von Weitem, andere mieden uns. Die Kinder spielten weiter mit Lisa. In der Kita lasen sie das Buch ‚Das kleine ich bin ich‘...Lisa sagte: ‚Ich denke gerade an das Buch, ich bin auch nur ich, ein Mädchen mit Puller.‘“

Trans-Kinder-Netz: Erinnerungen einer Mutter eines sechsjährigen Transmädchens

Transgeschlechtlichkeit ist keine Frage der Wahl oder der Erziehung. Weil es sich um einen autonomen innerpsychischen Prozess handelt, kann auch niemand von außen ein Kind transgeschlechtlich machen oder ihm dies einreden. Kinder suchen sich also nicht aus, transgeschlechtlich zu werden, und Eltern oder Pädagog_innen haben nichts falsch gemacht, wenn ein Kind sich entsprechend äußert. Niemand kann die Geschlechtsidentität eines Kindes ändern, vielmehr wird in der aktuellen Fachliteratur (vgl. z. B. Brill und Pepper 2011) empfohlen, trans* Kinder in ihrer Geschlechtsidentität ernst zu nehmen, ihre Aussagen zu respektieren und sie in der Auseinandersetzung mit ihren Identitätsfragen zu unterstützen. Anpassungsdruck an vorherrschende Geschlechternormen schadet der Entwicklung der Kinder, eine sensible Begleitung und Schutz vor Anfeindungen sind hilfreich für sie.

GESCHLECHTSVARIANTE KINDER: KINDER, DIE ALS NICHT GESCHLECHTSROLLEN- KONFORM WAHRGENOMMEN WERDEN

Die Welt ist voll von blau und rosa gefärbten vergeschlechtlichten Botschaften. Mädchen und Jungen lernen schon sehr früh, welche Farben, Spielzeuge und Aktivitäten angeblich zu ihrem Geschlecht passen und welche nicht. Kinder, die in Bezug auf Kleidung und Verhalten als nicht rollenkonform wahrgenommen werden, werden oft schon in jungen Jahren und zum Teil massiv in ihrem Ausdruck oder Verhalten in Grenzen verwiesen. Solche Einschränkungen wirken sich negativ auf das Selbstbild und die Persönlichkeitsentwicklung aus. Auf die Gefahren von Heteronormativität für Kinder weist auch die UNESCO in einem Bericht vom Juli 2011 hin, in dem sie beklagt, dass „oft schon auf dem Spielplatz der Grundschule Jungen, die von anderen für zu feminin und unmännlich gehalten werden, oder junge Mädchen, die als Tomboys [„jungenhafte“ Mädchen] gelten, Hänseleien aushalten müssen und manchmal aufgrund ihres

äußeren Erscheinungsbilds und Verhaltens die ersten Prügel bekommen, weil ihre Erscheinung und ihr Verhalten als Bruch mit der heteronormativen Geschlechtsidentität empfunden werden.“ (UNESCO 2011).

Für die Kita geht es im Sinn von geschlechtsbewusster Pädagogik darum, Kindern Freiräume zu ermöglichen und ihre individuellen Interessen und Fähigkeiten jenseits von Geschlechterklischees zu fördern.

Dabei lohnt es sich, immer wieder die eigenen Vorstellungen von Geschlecht zu reflektieren und zu hinterfragen, um sie nicht (unbewusst) auf die Kinder zu übertragen. Praxisnahe Anregungen für Kita-Fachkräfte bietet Petra Focks in ihrem Buch „Starke Mädchen, starke Jungen. Genderbewusste Pädagogik in der Kita“ (2016).

GENDERBEWUSSTE PÄDAGOGIK

„Das Ziel geschlechter- bzw. genderbewusster Pädagogik ist es, Kinder jenseits von Geschlechterklischees – in ihren individuellen Interessen und Fähigkeiten zu fördern. Es geht darum sie bei der Ausgestaltung ihrer individuellen Geschlechtsidentitäten zu unterstützen – unabhängig von den jeweils herrschenden Vorstellungen vom ‚richtigen Mädchen‘ und ‚richtigen Jungen‘. Geschlechterbewusste Pädagogik beruht auf einer Haltung, die auf der Anerkennung vielfältiger Lebensweisen basiert und Chancengerechtigkeit und Inklusion betont.“

Petra Focks 2016, S. 12

KINDER, DIE SICH LESBISCH, SCHWUL ODER BISEXUELL IDENTIFIZIEREN (WERDEN)

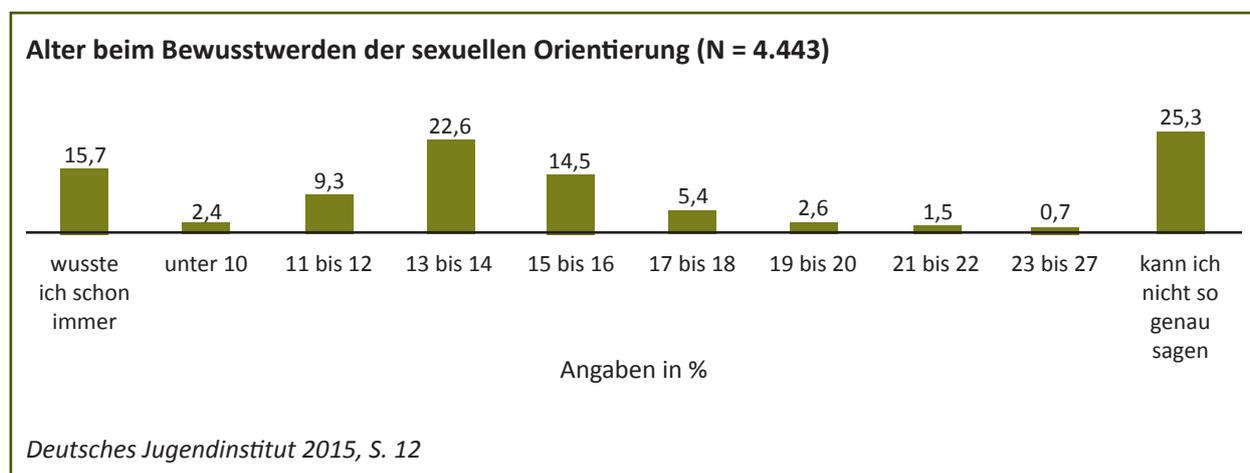
Etwa zehn Prozent aller Jugendlichen haben gleichgeschlechtliche Empfindungen. In der schon zuvor zitierten bisher größten deutschen Studie zu LGBT Jugendlichen „Coming-out – und dann?!“ des Deutschen Jugendinstituts (DJI 2015) gaben mehr als 4400 lesbische, schwule, bisexuelle bzw. „orientierungs*diverse“ Jugendliche im Alter von 14 bis 27 Jahren Auskunft über das Lebensalter, in dem sie feststellten, dass ihre Empfindungen sich von denen der meisten anderen Menschen in ihrem Umfeld unterscheiden. Knapp 16 Prozent der Jugendlichen mit gleichgeschlechtlichen Gefühlen gaben an, dies „schon immer“ gewusst zu haben (vgl. Deutsches Jugendinstitut 2015). Im Kindergarten haben diese Kinder sicherlich noch keine Worte und Erklärungen für ihre Gefühle, die Gefühle sind aber eine Lebensrealität, an die sie sich später erinnern.

Aus Angst vor Ablehnung und Ausgrenzung geben Kinder und Jugendliche sich in aller Regel nicht als lesbisch, schwul oder bisexuell zu erkennen, sondern verschweigen diesen elementaren Aspekt ihrer Identität. Für Kinder mit gleichgeschlechtlichen Empfindungen ist es wichtig und stärkend, in der

Kita Erfahrungen mit einer positiven Bewertung gleichgeschlechtlicher Liebe und Partnerschaft sammeln zu können, damit der allgegenwärtigen Abwertung, die sich vor allem in Schimpfworten äußert, etwas entgegengesetzt wird.

FAZIT: VIELFALT FÖRDERN VON KLEIN AUF

Kinder machen schon früh im Leben Erfahrungen von Einschluss und Ausschluss, sehr häufig im Zusammenhang mit ihren sozialen Gruppenzugehörigkeiten und den eingangs geschilderten Vielfaltsdimensionen. Für Kindertageseinrichtungen braucht es deshalb von Anfang an eine inklusive pädagogische Praxis, die Ausgrenzungen wahrnimmt, ihnen entgegentritt und die gleichzeitig Vielfalt wertschätzt und fördert. Eine wertschätzende und auf Gleichwertigkeit fußende Thematisierung von vielfältigen Familienformen, Lebensweisen, Geschlechterrollen und Identitäten tut allen gut: Durch eine frühe positive Vermittlung von unterschiedlichen Lebenswelten bekommen Kinder von Anfang an die Chance, einen sicheren Umgang mit sozialer Vielfalt zu erlernen und damit gut auf das Leben in einer sich immer weiter ausdifferenzierenden Welt vorbereitet zu sein.





Mit der vorangegangenen Checkliste können Sie überprüfen, wie weitreichend das Recht auf Zugang zu Bildung in einer körperlich und emotional sicheren sowie geistig förderlichen Lernumgebung für Menschen aller Geschlechtsidentitäten und sexuellen Orientierungen in Ihrer Kita bereits verwirklicht wurde. Dieses Kapitel baut darauf auf und bietet ganz praktische Anregungen und Handlungsempfehlungen, wie Sie Kinder in ihrer Entwicklung fördern, Kolleg_innen in der täglichen Zusammenarbeit unterstützen, Diskriminierungen entgegenzutreten und Chancengleichheit konkret umsetzen können. Es geht dabei um unterschiedliche Ebenen: Einige Empfehlungen richten sich an Sie als einzelne Fachkraft, andere an das gesamte Team und manche an Ihre Einrichtung als Institution.

1. REFLEXION DER EIGENEN ROLLE UND DES EIGENEN HANDELNS

→ Machen Sie sich bei Ihren Äußerungen bewusst, dass Ihr Gegenüber sich nicht zwangsläufig heterosexuell und cisgeschlechtlich identifiziert. Die meisten Menschen werden solange für heterosexuell und cisgeschlechtlich gehalten, bis sie etwas Gegenteiliges äußern.

→ Das Aussehen einer Person lässt keine eindeutige Aussage über ihre geschlechtliche Identität zu. Nicht alle Menschen identifizieren sich mit dem bei der Geburt zugewiesenen Geschlecht. Für manche Menschen stimmt die Selbstidentifikation nicht mit der von anderen Personen vorgenommenen Wahrnehmung und Zuordnung überein.

→ Das Aussehen einer Person lässt keine eindeutige Aussage über ihre sexuelle Orientierung zu. Ein Mädchen mit kurzen Haaren, Vorliebe für Fußball und Basecap muss nicht lesbisch sein. Ein Junge, der gerne tanzt und Bilderbücher und Basteln interessanter findet als Sport, Bauen und Technik, ist

nicht unbedingt schwul. Und viele Kinder, die als geschlechtsrollenkonform wahrgenommen werden, entwickeln sich lesbisch, schwul, oder bisexuell.

→ Über die sexuelle Orientierung oder die geschlechtliche Identität einer Person können Sie erst dann sicher sein, wenn sie Ihnen persönlich mitgeteilt wurde.

→ Nehmen Sie die Äußerungen aller Kinder zu ihrer Geschlechtsidentität oder sexuellen Orientierung gleichermaßen ernst, unabhängig davon, ob es sich dabei um erwartbare oder überraschende Aussagen handelt, und unterstützen Sie jedes Kind in seiner individuellen Persönlichkeit.

→ LGBTI sind genauso wie heterosexuelle und cisgeschlechtliche Menschen keine einheitliche Gruppe. Auch sie haben unterschiedliche Wertvorstellungen, Herkunftsfamilien, ethnische und kulturelle Hintergründe, Religionszugehörigkeiten, Beeinträchtigungen, Körper, politische Ansichten, Kleidungsstile, Hobbys etc..

→ Persönliche Unsicherheiten und Irritationen gehören zu dem Prozess der Auseinandersetzung mit geschlechtlicher und sexueller Vielfalt dazu. Irritationen ermöglichen Lernprozesse und öffnen neue Perspektiven!

2. OFFENHEIT UND INTERESSE IM PÄDAGOGISCHEN KONTAKT

→ Kleine Signale können für die Kinder, mit denen Sie arbeiten, ein großes und wichtiges Zeichen für Ihre Offenheit gegenüber unterschiedlichen Lebensweisen sein. In der Pubertät fühlen sich viele lesbische, schwule, bisexuelle, trans- und intergeschlechtliche Jugendliche in ihrer Lebenssituation besonders allein und isoliert. Deshalb ist es wichtig, dass Sie schon Kindern in jungen Jahren signalisieren: „Du bist in Ordnung!“, „Dein Körper

ist richtig, so wie er ist!“, „Dein Kleidungsstil ist in Ordnung!“, „Dein Wunsch nach der Ansprache mit einem von Dir gewählten Vornamen oder Personalpronomen ist in Ordnung!“, „Sich zu verlieben ist in Ordnung, unabhängig vom Geschlecht der Personen!“, „Regenbogenfamilien sind in Ordnung!“, etc..

→ Auch Kinder behalten manchmal ihre Gefühle lieber für sich, weil sie die Atmosphäre in ihrem Umfeld als „neutral“, desinteressiert oder ablehnend erleben oder wahrnehmen. Deshalb ist es wichtig, positive Zeichen zu setzen, um Ihre Ansprechbarkeit zu signalisieren.

→ Wenn sich Ihnen gegenüber jemand mitteilt, reagieren Sie positiv. Sie können Ihre Wertschätzung zeigen, Unterstützung anbieten, nach dem Befinden fragen, zuhören und fragen, welche weiteren Schritte gewünscht werden.

→ Hat sich Ihnen jemand anvertraut (z. B. Kind, Kolleg_in, Eltern), gehen Sie mit den Informationen verantwortlich und vertraulich um. Sie sind ausgewählt worden und haben für die Person einen besonderen Stellenwert.

→ Respektieren Sie die jeweilige Entscheidung, ob sich jemand outen will oder nicht. Es gibt dafür individuell wichtige Gründe.

→ Ihre Ansprechbarkeit wird möglicherweise von unterschiedlichen Menschen und mit ganz unterschiedlichen Motiven benötigt, z. B.:

- von LGBTI-Kindern und deren Eltern,
- von LGBTI-Eltern und deren Kindern oder
- von LGBTI Kolleg_innen.

3. INFORMATION UND WISSEN

→ Fortbildungen zu den Themen geschlechtliche und sexuelle Vielfalt, Diversity, geschlechtsbewusste Pädagogik, Inklusion etc. können Sie in Ihrer Arbeit stärken und unterstützen.

→ Informieren Sie sich über die vielfältigen Lebenslagen von lesbischen, schwulen, bisexuellen, trans- und intergeschlechtlichen Kindern und Erwachsenen und die sich ggf. daran anknüpfenden spezifischen Bedarfe und pädagogischen Herausforderungen (siehe auch die Grundlagentexte und Praxishilfen in dieser Handreichung).

→ Informieren Sie sich über häufige (auch subtile) Diskriminierungsformen. So können Sie sensibel sein für die individuellen Problemlagen, die sich daraus für LGBTI ergeben können.

→ Lernen Sie die spezifischen Angebote für LGBTI kennen, wie z. B. Beratungsstellen oder Selbsthilfeangebote für Eltern, dann können Sie diese an die Familien bei Bedarf weiter vermitteln (siehe auch S. 108).

4. THEMATISIERUNG IN DER PÄDAGOGISCHEN ARBEIT

→ Die Sichtbarkeit von vielfältigen Lebensweisen bei allen Angeboten und Aktivitäten ist für alle Kinder wichtig zur Identifikation. Zudem unterstützt diese Sichtbarkeit die Bildung der Kinder, also ihre Aneignungstätigkeit, mit der sie sich ein Bild von der Welt machen, sie verantwortlich mitgestalten und sich dadurch als selbstwirksam erleben.

→ Verwenden Sie Materialien, Bücher und Plakate, die verschiedene Familienformen und Formen des Zusammenlebens berücksichtigen und abbilden: Patchworkfamilien, Familien mit einem Elternteil, heterosexuelle und cisgeschlechtliche Kleinfamilien, Kinder, die nicht bei ihren leiblichen Eltern oder in zwei Haushalten aufwachsen, Regenbogenfamilien, Großfamilien, Singlehaushalte, WGs, Wohngruppen usw. (siehe auch die pädagogischen Materialien im letzten Teil der Handreichung).

- Verschiedene Identitäten und Lebensformen können Sie berücksichtigen, wenn Sie Materialien, Bücher, Plakate verwenden, die folgendes abbilden: Menschen mit Beeinträchtigungen, People of Color, Jungs im Haushalt, Mädchen beim Skateboarden, Menschen, die nicht eindeutig einem Geschlecht zuzuordnen sind, Menschen mit Migrationshintergrund in gehobenen beruflichen Positionen, z. B. Ärztin, Menschen mit unterschiedlichen Kleidungsstilen.
- Gestalten Sie themengebundene Angebote und Aktivitäten wie etwa Projekte zu den Themen Familien, Geschlechter und gesellschaftliche Vielfalt möglichst inklusiv, indem Sie bei der Planung und Umsetzung auch LGBTI-Lebensweisen berücksichtigen.
- Eine Einbettung der Themen in einen übergeordneten Rahmen, wie z. B. Inklusive Bildung, Kinderrechte oder Vorurteilsbewusste Bildung und Erziehung² schafft viele Möglichkeiten und Anknüpfungspunkte für die pädagogische Praxis.
- Setzen Sie sich mit der Entstehung und Aufrechterhaltung von gesellschaftlichen Normierungen, Vorurteilen und mit Selbst- und Fremdbildern auseinander. Die Grundlage dafür sind vertrauensvolle Gespräche, das Einüben alternativer Perspektiven, Respekt und ein diskriminierungsfreies Klima.

5. DISKRIMINIERUNG ENTGEGENTRETEN

Homo-, trans- und interfeindliche Diskriminierung findet dann statt, wenn die sexuelle Orientierung oder die Geschlechtsidentität einer Person herangezogen wird, um sie auszuschließen, zu

² Die Vorurteilsbewusste Bildung und Erziehung basiert auf dem Situationsansatz und dem Anti-Bias Approach, der in den 80er Jahren von Louise Derman-Sparks und Kolleg_innen in Kalifornien für die Arbeit mit Kindern ab zwei Jahren entwickelt wurde. Die Fachstelle Kinderwelten hat den Ansatz als inklusives Praxiskonzept für Kitas und Schulen hinsichtlich der Verhältnisse in Deutschland adaptiert und entwickelt ihn systematisch weiter.

beschämen, herabzuwürdigen oder zu verletzen. Dies beinhaltet auch die Abwertung des geschlechtlichen oder körperlichen Ausdrucks: Körper, Körpersprache, Kleidung, Sprachverhalten, Gang, etc. (der ist nicht „männlich“, die ist nicht „weiblich“). Diskriminierung kann auch indirekt geschehen: Sprache und Witze können ein Klima fördern, welches indirekt Menschen ausschließt, bedroht oder verletzt. Alle Kinder können heteronormativer Abwertung ausgesetzt sein, egal ob sie sich selbst als lesbisch, schwul, bisexuell, trans* oder intergeschlechtlich empfinden oder nicht. Auch heterosexuelle und cisgeschlechtliche Menschen machen Erfahrungen mit homo- und transphober Diskriminierung. Manchmal werden auch sie wegen ihres Aussehens oder ihrer Körpersprache als nicht heterosexuell oder geschlechterrollenkonform wahrgenommen, oder sie haben Familienangehörige, Freund_innen, Bekannte, die lesbisch, schwul, bisexuell oder trans* leben.

- Machen Sie deutlich, dass Sie Diskriminierung nicht akzeptieren.
- Setzen Sie sich aktiv gegen Diskriminierung ein – egal welcher Art! Sie sind ein Vorbild!
- Wenn Sie Diskriminierung bemerken, reagieren Sie direkt darauf und suchen Sie das Gespräch mit allen Beteiligten.
- Thematisieren Sie generell mit und ohne Anlass Diskriminierungen wie herabsetzende Äußerungen, Ausschlüsse, körperliche Gewalt etc. in der ganzen Gruppe.
- Beleidigungen wegen vermeintlich nicht rollenkonformem Aussehen oder Verhalten sind bereits diskriminierend. Dabei spielt es keine Rolle, ob jemand „tatsächlich“ so lebt oder empfindet. Vermeiden Sie daher Beschwichtigungen wie z. B. „Sie/Er ist doch gar nicht lesbisch/schwul.“ oder „Er/Sie ist aber ein richtiger Junge/richtiges Mädchen.“.

→ Diskriminierendes Verhalten beginnt nicht erst bei verbaler oder körperlicher Gewalt. Auch das Nicht-Benennen von geschlechtlicher und sexueller Vielfalt kann diskriminierend sein und als Ausschluss erlebt werden.

→ Die Einrichtung sollte klare Regeln für den Umgang mit diskriminierendem Verhalten entwickeln und konsequent anwenden – egal um welche Diskriminierungsform es sich handelt.

→ Weitere Anregungen finden Sie in den Artikeln von Thomas Kugler (Geschlechtervielfalt in der Kita: Inklusives Handeln am Beispiel Transgeschlechtlichkeit und Intergeschlechtlichkeit auf S. 50) und Stephanie Nordt (Thematisierung von sexueller und geschlechtlicher Vielfalt in der Zusammenarbeit mit Eltern auf S. 76).

6. SOZIALES MITEINANDER IM TEAM

→ Sie können Ihre lesbischen, schwulen, bisexuellen, trans* und intergeschlechtlichen Kolleg_innen unterstützen:

- beim selbstbestimmten Coming-out in der Einrichtung
- und beim Nicht-Offenbaren ihrer Identität oder Lebensweise.

→ Wenn LGBTI Kolleg_innen über ihre Diskriminierungserfahrungen sprechen wollen (auch über die in der eigenen Einrichtung oder im Team), begegnen Sie diesem Bedürfnis mit Respekt und Offenheit.

→ Es kann sehr von Vorteil sein, wenn in Ihrem Team individuelle Kleidungsstile, Frisuren, Körpersprachen etc. akzeptiert werden, auch wenn diese nicht den gängigen Geschlechterbildern entsprechen.

→ Dulden Sie kein Mobbing, Getuschel, Zwangsoouting, etc. und setzen Sie sich gegen Diskriminierung ein.

→ Fühlen Sie sich im Team gleichermaßen verantwortlich für die Thematisierung von geschlechtlicher und sexueller Vielfalt und delegieren Sie diese Aufgabe nicht ausschließlich an die LGBTI Kolleg_innen.

7. LEITBILD UND PÄDAGOGISCHES KONZEPT

→ Im Leitbild der Einrichtung können Sie z. B. Ihre Vorstellungen von sozialer Vielfalt, Inklusion, geschlechtsbewusster Pädagogik, respektvollem und wertschätzendem Umgang miteinander, Antidiskriminierung etc. verankern.

→ Das pädagogische Konzept kann z. B. näher auf die Themen soziale Vielfalt, Inklusion, geschlechtsbewusste Pädagogik, respektvoller und wertschätzender Umgang miteinander, Antidiskriminierung etc. eingehen.

→ Wichtig ist, das Leitbild und pädagogische Konzept klar und verständlich im Team, in der Zusammenarbeit mit den Eltern und der Arbeit mit den Kindern zu kommunizieren.

JEDER SCHRITT IST EIN FORTSCHRITT: FANGEN SIE AN, MACHEN SIE DEN ERSTEN SCHRITT!

→ Sie sind Expert_in für Ihre Einrichtung und die Zusammenarbeit mit den Kindern und Eltern und wissen, an welchen Punkten Sie ansetzen können.

→ Sie sind genau die richtige Person, um diese Arbeit voranzubringen.

→ Haben Sie Mut und setzen Sie sich für eine diskriminierungsfreie Einrichtung für ALLE ein.

Einführung:

Seit der ersten Pisa-Studie gelten Kindertageseinrichtungen nicht mehr in erster Linie als Betreuungseinrichtungen, sondern als Bildungseinrichtungen, die Bildungsgerechtigkeit und Inklusion für alle Kinder ermöglichen sollen. Die Kinderrechtskonvention der Vereinten Nationen gibt vor, dass kein Kind aufgrund von Geschlecht, Rassismuserfahrungen, Herkunft der Eltern oder Behinderung benachteiligt werden darf (Art. 2). Sie garantiert allen Kindern und Jugendlichen bis zum vollendeten 18. Lebensjahr das Recht auf Bildung (Art. 28) in Verbindung mit dem Recht auf Diskriminierungsschutz (Art. 2) und unterstreicht den Vorrang des Kindeswohls bei allen Maßnahmen, die das Kind betreffen (Art. 3). Mit ihrem expliziten Bildungsauftrag haben Kitas die Aufgabe, alle Kinder in ihrer Entwicklung zu unterstützen und vor Diskriminierungen zu schützen. Die Kitagesetze und Bildungspläne der Bundesländer für die frühe Bildung in Kindertageseinrichtungen geben hierzulande den entsprechenden gesetzlichen und pädagogischen Rahmen.

Um Chancengerechtigkeit voranzubringen, braucht es Kitas, die die eigene Praxis kontinuierlich auf Einseitigkeiten hin überprüfen und sich immer wieder die Frage stellen, ob alle Kinder gleichermaßen im Blick sind und von den jeweiligen Angeboten profitieren können. Es reicht nicht aus, allein die Vielfalt „zu feiern“, sondern die unterschiedlichen sozialen Zugehörigkeiten der Kinder und Bezugspersonen müssen immer auch diskriminierungs- und normkritisch im Kontext von gesellschaftlichen Machtverhältnissen und pädagogischen Alltagspraxen betrachtet werden. Wenn etwa in den Bilderbüchern fast nur heterosexuelle, *weiße* Mittelschichtsfamilien mit geschlechterbezogenen Tätigkeiten (z.B. Berufe, Hausarbeiten, Zuständigkeiten) und Geschlechtspräsentationen (Frisuren, Kleidung, Spielzeug etc.) vorkommen, erhalten junge Kinder Botschaften darüber, wie eine normalisierte, „richtige“ (Bilderbuch)Familie aussieht. Sie setzen sich und ihre Bezugsgruppe ins Verhältnis dazu und sie ziehen ihre Schlüsse

daraus: Gehören ich und meine Familie dazu oder kommen wir nicht vor? Dies wirkt sich stärkend auf die Kinder aus, die positiv repräsentiert sind und schädigend auf diejenigen, die gar nicht oder in stereotyper Weise vorkommen. Kinder brauchen deshalb Materialien, die gesellschaftliche Vielfalt repräsentieren und in denen sie sich und ihre Bezugsgruppen wiederfinden.

Was erwartet Sie in diesem Artikel?

Zunächst werden die Begriffe *Heteronormativität*, *Sexismus* sowie *Homo- und Transfeindlichkeit* erklärt, um die gesellschaftlichen Verhältnisse zu verstehen, die die pädagogische Auseinandersetzung mit dem Themenkomplex *Geschlecht, Geschlechtsidentität und sexuelle Orientierung* in Kindertageseinrichtungen so notwendig machen. Der 2. Abschnitt *Geschlecht, Geschlechtsidentität und sexuelle Orientierung aus intersektionaler Perspektive* erläutert, warum es wichtig ist, diese Themen nicht isoliert sondern immer auch im Zusammenspiel mit weiteren sozialen Merkmalen zu betrachten. In den Abschnitten 3. und 4. geht es darum, wo sexistische und heteronormative Barrieren im Kita-Alltag auftauchen und wie sie abgebaut werden können. Als pädagogische Fachkraft bekommen Sie konkrete Anregungen zur Reflexion Ihrer eigenen Kitapraxis und bekommen Handlungsempfehlungen für eine geschlechterinklusive Praxis. Ein Schwerpunkt liegt dabei auf dem Handlungsfeld *Bücher und pädagogische Materialien*: Qualitätskriterien und Empfehlungen für Bücher, Spielmaterialien, Kinderlieder und (Ver)Kleideräume sowie Anregungen für den Einsatz geeigneter Materialien in der Arbeit mit jungen Kindern. Anschließend werden zwei Fallbeispiele aus dem Kita-Alltag mit Empfehlungen für konkretes Intervenieren beschrieben, die eine Orientierungshilfe bieten, wie sexistischen oder heteronormativen Vorfällen wirksam begegnet werden kann. Am Ende dieses Artikels finden Sie eine Übersicht mit Empfehlungen für Literatur, Internetseiten, Materialien und Projekten zur weiteren Vertiefung der behandelten Themen.

Was ist Heteronormativität? Was ist Sexismus? Was ist Homo- und Transfeindlichkeit?

Heteronormativität ist ein gesellschaftliches Ordnungsprinzip, das von einem streng getrennten System von Zweigeschlechtlichkeit ausgeht: Die Geschlechtszugehörigkeit von cisgeschlechtlichen¹ Frauen/Mädchen und Männern/Jungen soll eindeutig, klar unterscheidbar und unveränderbar sein. In der heteronormativen, binären Geschlechterordnung stehen intergeschlechtliche², nicht-binäre³ und transgeschlechtliche⁴ Menschen außerhalb der Norm und erscheinen als Problemfälle, denn sie verkörpern Mehrdeutigkeit und Veränderbarkeit von Geschlecht. Dies zeigt sich sowohl in den konkreten alltäglichen Diskriminierungen von und trans- und intergeschlechtlichen Menschen als auch in der weiterhin verbreiteten Pathologisierung von Trans- und Intergeschlechtlichkeit in Medizin und Gesellschaft. Die beiden Geschlechtergruppen stehen in einem hierarchischen Verhältnis zueinander, das Männlichkeit höher bewertet als Weiblichkeit (vgl. die Definition von Sexismus).

¹ Der Begriff Cisgeschlechtlichkeit wurde als Gegenbegriff zu der medizinischen Diagnose Transsexualität geprägt, um Menschen beschreiben zu können, die eine Übereinstimmung von biologischem und psychischem Geschlecht erleben, also eine Übereinstimmung von Körpergeschlecht und Geschlechtsidentität.

² „Als inter* oder intergeschlechtlich werden Personen bezeichnet, die mit Körpern geboren wurden, die nicht bzw. nur teilweise den gängigen Vorstellungen von ‚männlichen‘ oder ‚weiblichen‘ Körpern entsprechen. Inter* Menschen können sich wie alle Menschen als ‚männlich‘, ‚weiblich‘, ‚trans*‘, ‚nicht-binär‘ oder auch ausschließlich als ‚inter*‘ identifizieren.“ Bundesverband Trans* (Hrsg.) (2022): Soll Geschlecht jetzt abgeschafft werden? 12 Fragen und Antworten zu Selbstbestimmungsgesetz und Trans*geschlechtlichkeit. Glossar.

³ „Nicht-binär‘ ist ein Überbegriff, der Menschen beschreibt, die sich jenseits, außerhalb oder zwischen den angenommenen binären Geschlechtern (weiblich und männlich) verorten.“ Bundesverband Trans* (2022), Glossar.

Darüber hinaus sieht die heteronormative Geschlechterordnung Begehren nur zwischen den beiden Geschlechtern vor und nicht innerhalb von ihnen. Heterosexualität gilt gesellschaftlich als natürlich und normal und gleichgeschlechtliche Liebe erscheint in dieser Sichtweise als Problemfall.⁵

Sexismus beschreibt jede Form von Diskriminierung von Menschen aufgrund ihrer Geschlechtszugehörigkeit oder des ihnen zugeschriebenen Geschlechts. Die geschlechterbezogene Ungleichbehandlung ist verknüpft mit gesellschaftlichen Machtverhältnissen und basiert auf einer Ideologie der Ungleichwertigkeit von Männlichkeit und Weiblichkeit, die Geschlechterrollen und -zuständigkeiten festschreibt. Sexismus drückt sich in Form von vorurteilsgeleiteten Einstellungen, Benachteiligungen, Abwertungen, psychischen und physischen Verletzungen und Unterdrückung von Mädchen*⁶ und Frauen* aus. Konkret zeigt sich dies z. B. in der unterschiedlichen gesellschaftlichen Bewertung und Bezahlung von männlich und weiblich konnotierten Berufen und der höheren Repräsentation von Männern in einflussreichen Positionen.

⁴ „Wenn das Identitätsgeschlecht einer Person von dem Geschlecht, das nach der Geburt eingetragen wurde, abweicht, wird von ‚Transgeschlechtlichkeit‘ oder ‚Transidentität‘ gesprochen. Diese Begriffe ersetzen pathologisierende Fremdbezeichnungen wie ‚Transsexualität‘ oder ‚Transsexualismus‘ und machen zudem deutlich, dass es um die geschlechtliche Identität und nicht die sexuelle Orientierung geht.“ (Ebd.)

⁵ Vgl. SFBB und QUEERFORMAT (Hrsg.) (2018): Murat spielt Prinzessin, Alex hat zwei Mütter und Sophie heißt jetzt Ben. Sexuelle und geschlechtliche Vielfalt als Themen frühkindlicher Inklusionspädagogik. Berlin, S. 19.

⁶ Der Asterisk (Gendersternchen*) hinter „Mädchen“ und „Frauen“ weist darauf hin, dass es sich bei den Begriffen um sozial konstruierte Kategorien handelt. Mit dem Gendersternchen werden alle Personen eingeschlossen, die mit der Kategorie Mädchen bzw. Frauen identifiziert werden und/oder sich mit ihr identifizieren, dazu gehören z.B. auch trans* Mädchen oder inter* Frauen.

Homo- und Transfeindlichkeit beschreibt jede Form von Diskriminierung von Menschen aufgrund ihrer sexuellen Orientierung oder Geschlechtsidentität. Die Ungleichbehandlung ist verknüpft mit gesellschaftlichen Machtverhältnissen und basiert auf einer Ideologie der Ungleichwertigkeit von Heterosexualität und Cisgeschlechtlichkeit gegenüber Homosexualität und Transgeschlechtlichkeit. Dies drückt sich in Form von vorurteilsgeleiteten Einstellungen, Benachteiligungen, Abwertungen, psychischen und physischen Verletzungen und Unterdrückung von lesbischen, schwulen und bisexuellen Menschen aus oder Personen, die als solche wahrgenommen werden (Homofeindlichkeit) bzw. von trans* Personen oder denen, die als trans* wahrgenommen werden (Trans*feindlichkeit). Konkret zeigt sich dies z. B. in der unterschiedlichen gesellschaftlichen Bewertung und Repräsentanz von gleichgeschlechtlicher Liebe und Transgeschlechtlichkeit. Dies kann sowohl durch Tabuisierung und Unsichtbarmachung als auch durch Verbesonderung und Überbetonung von nicht heteronormativen Identitäten und sexuellen Orientierungen passieren.

Abbau von sexistischen und heteronormativen Barrieren als gesetzlicher und fachlicher Auftrag an Kindertageseinrichtungen

Wie schon erläutert, ist die Vermittlung gesellschaftlicher Vielfalt, und dazu gehört auch Geschlechtervielfalt, sowohl gesetzlicher als auch fachlicher Auftrag an Kindertageseinrichtungen - und damit Bestandteil professionellen pädagogischen Handelns, ebenso wie der Schutz von Kindern vor Diskriminierungen. *Anschlussfähige*

⁷ Eine Übersicht der Kitagesetze und Bildungspläne der einzelnen Bundesländer bietet der deutsche Bildungsserver: <https://www.bildungsserver.de/Kitagesetze-der-Bundeslaender-1899-de.html> und <https://www.bildungsserver.de/Bildungsplaene->

Themen in den Kitagesetzen sind z.B.: Kinder vorbereiten auf das Leben in einer demokratischen Gesellschaft, Wertschätzung und Anerkennung von sozialer Vielfalt, Gleichberechtigung und Diskriminierungsschutz. *Bezugsthemen in den Bildungsplänen* sind z.B.: Inklusive Bildung, Geschlechtergerechte Erziehung oder Vorurteilsbewusste Bildung und Erziehung⁷. *Alle* Kinder haben den gesetzlichen Anspruch auf inklusive Bildung, in der es darum geht, „alle Barrieren für Spiel, Lernen und Partizipation für alle Kinder auf ein Minimum zu reduzieren.“⁸ Dafür ist es wesentlich, Barrieren in der pädagogischen Arbeit mit Kindern und ihren Bezugspersonen zu erkennen und abzubauen sowie soziale Vielfalt wahrzunehmen, anzuerkennen und wertzuschätzen. Nicht alle Kinder haben dieselben Voraussetzungen für ihre Bildungs- und Entwicklungswege, weil sie (auch) aufgrund ihrer sozialen Gruppenzugehörigkeiten in unterschiedlicher Weise von den Bildungsangeboten der Kita profitieren (können) - da sie Privilegien genießen oder eben auf Barrieren stoßen, die ihnen eine gleichberechtigte Teilhabe erschweren.

Welche Kinder stoßen auf sexistische und heteronormative Barrieren?

Die Welt ist voll von blau und rosa gefärbten, vergeschlechtlichten, sexistischen und heteronormativen Botschaften. Kinder lernen sehr früh, welche Farben, Spielzeuge und Aktivitäten angeblich zu ihrem Geschlecht passen und welche nicht. Sie bekommen täglich vermittelt, wie Körper sein und aussehen sollen, welche Familien als „richtig“ und „vollständig“ erachtet werden und welche Geschlechtsidentität zu welchem Körper passt.

[fuer-Kitas-2027-de.html](https://www.bildungsserver.de/fuer-Kitas-2027-de.html) (abgerufen am 14.01.2022)

⁸ Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft (Hrsg.) (2007): Index für Inklusion (Tageseinrichtungen für Kinder), Frankfurt/Main, S. 13.

Kinder, die aufgrund ihrer Kleidung oder ihres Spielverhaltens als nicht rollenkonform wahrgenommen werden, werden oft schon sehr früh und zum Teil massiv in ihrem Ausdruck oder Verhalten in Grenzen verwiesen. Inter*, trans* und nicht-binäre Kinder werden häufig entweder übersehen, nicht ernst genommen oder als körperlich oder psychisch „besonders“ herausgestellt. In den Medien (dazu gehören nicht nur die Boulevardmedien) wird trans* Kindern und Jugendlichen immer wieder unterstellt, einem *Trend* oder einer *Modeerscheinung* zu folgen. Solch eine öffentlichkeitswirksame, oft reißerische Berichterstattung⁹ ignoriert wissenschaftliche Erkenntnisse und erschwert es insbesondere trans* Kindern und Jugendlichen, die nötige Anerkennung und Unterstützung für ihre Identität zu erfahren.

Kinder, die gleichgeschlechtliche Gefühle äußern, werden belächelt oder ignoriert, Kinder, die in Regenbogenfamilien aufwachsen, müssen sich und ihr Zustandekommen häufig schon in jüngstem Alter erklären. Solche Einschränkungen und Verbesonderungen stellen verletzende Erfahrungen von Ausschluss dar (also Exklusion - das Gegenteil von Inklusion und Zugehörigkeit) und können sich negativ auf das Selbstbild und den Bildungsweg der Kinder auswirken. Kinder, die sich aufgrund ihrer Körper, Geschlechtsidentität, Geschlechtspräsentation / Geschlechterrolle und / oder sexuellen Orientierung von der Mehrheitsgesellschaft unterscheiden bzw. aufgrund ihres Geschlechts benachteiligt werden, gelten in den Sozialwissenschaften als Angehörige von vulnerablen (verletzbaren) Gruppen. Sie benötigen spezifische pädagogische Unterstützung in ihrer Persönlich-

⁹ Vgl. z.B. Alice Schwarzer's Beitrag „Im Gendertrouble“ in: DIE ZEIT Nr. 9 vom 24.02.2022, S. 49. In ihrem Artikel behauptet Schwarzer, trans* Jungen wären Mädchen, die ein Unbehagen mit ihrer Geschlechterrolle empfinden würden und sich deshalb „leichtfertig“ medizinischen Behandlungen aussetzen. Schwarzer setzt hier also Geschlechterrolle und Geschlechteranforderungen fälschlicherweise mit

keitsentwicklung und besonderen Schutz vor Diskriminierung bzw. besondere Aufmerksamkeit aufgrund ihres nachweislich erhöhten Diskriminierungsrisikos. Häufig gehören diese Kinder auch noch weiteren benachteiligten sozialen Gruppen an, wie im Abschnitt „Sexismus und Heteronormativität aus intersektionaler Perspektive“ erläutert.

Wesentlich ist, dass sich das entsprechende pädagogische Handeln nicht (ausschließlich) auf die oben genannten Kinder fokussiert, sondern alle Kinder im Blick hat. Informationen zu (geschlechtlicher und sexueller) Vielfalt sind vorteilhaft für alle, damit sie sich mit sozialer Vielfalt wohl und sicher fühlen und einen respektvollen und akzeptierenden Umgang mit unterschiedlichen Menschen lernen – eine wichtige und wertvolle Kompetenz, die Kinder stark macht für das Leben in einer von Vielfalt geprägten Gesellschaft. Wenn größere Spielräume entstehen, wie Geschlecht erlebt und gelebt werden kann, führt das zu mehr Selbstbestimmung und Freiheit für alle Kinder, unabhängig davon wie sie sich selbst geschlechtlich identifizieren oder zeigen.

Die Thematisierung sexueller und geschlechtlicher Vielfalt in der Arbeit mit jungen Kindern, führt bei Pädagog*innen und Bezugspersonen mitunter zu Verunsicherungen und stößt in manchen Fällen sogar auf (offene) Ablehnung. In der Zusammenarbeit mit Kolleg*innen und Bezugspersonen ist es deshalb wichtig, das Gespräch zu suchen, im Kontakt zu bleiben und die Befürchtungen und/oder Sorgen zu erkunden, die hinter ablehnenden Äußerungen oder Handlungen stecken.¹⁰ Oft hilft schon eine sachliche Erläuterung, worum es bei den Themen geht.

Geschlechtsidentität gleich und unterstellt jungen trans* Menschen, sie wären „zwischen die Räder des Rollenzwangs geraten“.

¹⁰ Praxisnahe Anregungen gibt der Artikel „Thematisierung von geschlechtlicher und sexueller Vielfalt in der Zusammenarbeit mit Eltern“ in: Sozialpädagogisches Fortbildungsinstitut Berlin-Brandenburg und Bildungsinitiative

Sexuelle Vielfalt steht für die Vielfalt von Lebensformen, sexuellen Orientierungen, Geschlechtsidentitäten und Geschlechterinszenierungen, er bezieht sich also nicht auf Sexualität oder Sexualpraktiken, sondern auf Identität und Lebensformen.

Der Begriff „Sexuelle Vielfalt“ wird manchmal populistisch, diffamierend und reißerisch verwendet (Stichwort: „Frühsexualisierung“), deshalb ist es wichtig, seinen Kontext und seine Bedeutung als gesellschaftspolitischer Begriff zu kennen und zu erläutern: *Sexuelle Vielfalt* steht für die Vielfalt von Lebensformen, sexuellen Orientierungen, Geschlechtsidentitäten und Geschlechterinszenierungen, er bezieht sich also nicht auf Sexualität oder Sexualpraktiken, sondern auf Identität und Lebensformen.¹¹ Den gesetzlichen und fachlichen Bezugsrahmen, z.B. in den Kitagesetzen und Bildungsprogrammen, bieten deshalb auch nicht die Sexualpädagogik, sondern - wie bereits erläutert - die Kinderrechte und die menschenrechtsbasierte Inklusionspädagogik.

Bei sexueller und geschlechtlicher Vielfalt geht es nicht um „Sonderthemen“ oder um situationsbedingte, anlassbezogene Themen, die nur zur Sprache kommen sollten, wenn es z.B. ein inter* Kind oder eine Regenbogenfamilie in der Kita gibt. Geschlechtliche und sexuelle Vielfalt sind auch keine Luxusthemen, zu denen mal ein Projekt gemacht werden könnte wenn genug Zeit vorhanden ist. Sie sind alltägliche Querschnittsthemen, die selbstverständlich und unaufgeregt besprochen werden

QUEERFORMAT (Hrsg.) (2018): Murat spielt Prinzessin, Alex hat zwei Mütter und Sophie heißt jetzt Ben. Sexuelle und geschlechtliche Vielfalt als Themen frühkindlicher Inklusionspädagogik, S.76-85.

¹¹ Vgl. Sozialpädagogisches Fortbildungsinstitut Berlin-Brandenburg und Bildungsinitiative QUEERFORMAT (Hrsg.) (2012): Geschlechtliche und sexuelle Vielfalt in der pädagogischen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen. Handreichung für Fachkräfte der Kinder- und Jugendarbeit. Berlin, S. 98.

müssen, genauso wie dies auch hinsichtlich der Vielfalt von körperlichen Befähigungen und Beeinträchtigungen, Hauttönen, Haarstrukturen, Religionen, ökonomischen Verhältnissen usw. geschehen muss.

Geschlecht, Geschlechtsidentität und sexuelle Orientierung aus intersektionaler Perspektive

Wenn es um eine geschlechterreflektierte pädagogische Praxis geht, müssen die Lebenslagen und Diskriminierungserfahrungen von Kindern auch immer intersektional betrachtet und analysiert werden, um den einzelnen Kindern in der Vielschichtigkeit ihrer Lebenslagen gerecht zu werden. Intersektionalität untersucht die Verwobenheit und das Zusammenwirken verschiedener Differenzkategorien, die nicht einfach addiert werden können, sondern sich in unterschiedlichen Zusammenhängen ggf. verstärken oder auch abschwächen. Das heißt, es ist wichtig zu beachten, dass sich nicht nur die jeweils unterschiedlichen Lebenslagen von Mädchen, Jungen sowie nicht-binären, trans- und intergeschlechtlichen jungen Menschen in bestimmten Aspekten voneinander unterscheiden, sondern die Lebensrealitäten auch innerhalb dieser Gruppen jeweils vielfältig sind: manche Kinder, die aufgrund ihres Geschlechts und/oder ihrer sexuellen Orientierung Ausgrenzung erfahren, sind gleichzeitig betroffen von Rassismus, Antisemitismus, Behindertenfeindlichkeit, Armut und anderen Erfahrungen von Klassismus und/oder weiteren Formen von Diskriminierung. Ein Schwarzes¹² nicht-binäres Kind trifft auf andere

¹² Die Großschreibung von „Schwarz“ wird in rassistuskritischen Kontexten und Diskursen verwendet, um sichtbar zu machen, dass es sich nicht um die Verwendung eines neutralen Adjektivs handelt, das sich auf eine Farbe bezieht, sondern um eine politische Selbstbezeichnung, die gesellschaftliche Ungleichheitsverhältnisse sichtbar macht.

Bedingungen als ein *weißer*¹³ trans* Junge aus finanziell benachteiligten Verhältnissen oder ein gehörloses intergeschlechtliches Kind - auch wenn alle auf heteronormative Barrieren stoßen und z. T. ähnliche Unterstützungsangebote benötigen.¹⁴

Wie kann eine geschlechter-inklusive Kitapraxis gelingen?

Sexismus und Heteronormativität treten im Kontext von früher Bildung häufig nicht offen zutage, sondern zeigen sich in Form von Einseitigkeiten, Auslassungen, stereotypen Zuschreibungen oder unreflektierten unbewussten (Sprach-)Handlungen und Alltagsritualen, hinter denen oft keine „böse Absicht“ steht. Um Einseitigkeiten erkennen, Diskriminierungen entgegentreten und Chancengerechtigkeit umsetzen zu können, benötigen Kindertageseinrichtungen als Institutionen inklusive Leitbilder und Konzeptionen sowie vielfaltsbewusste pädagogische Konzepte. Sie brauchen eine reflektierte, norm- und diskriminierungskritische pädagogische Praxis, die strukturell und systematisch verankert und kontinuierlich weiterentwickelt wird. Die Fachkräfte benötigen Wissen zum Thema Geschlechtervielfalt, Kompetenz zur kritischen Selbst- und Praxisreflexion und Handwerkszeug zu geschlechterbewusstem und inklusivem pädagogischem Handeln.

Ganz konkret geht es im Sinn von geschlechtsbewusster Pädagogik darum, Kindern Freiräume zu ermöglichen und sie „(...) jenseits von Geschlechterklischees in ihren individuellen Interessen und Fähigkeiten zu fördern. Es geht darum sie bei der Ausgestaltung ihrer individuellen Geschlechtsidentitäten zu unterstützen – unabhängig von

¹³ Die kursive Kleinschreibung von *weiß* wird in rassismuskritischen Kontexten und Diskursen verwendet, um Privilegien für *weiße* Menschen sichtbar zu machen, die üblicherweise nicht benannt werden und damit unsichtbar bleiben. Es geht also nicht um Hauttöne, sondern um Zugänge zu gesellschaftlichen Ressourcen.

den jeweils herrschenden Vorstellungen vom ‚richtigen Mädchen‘ und ‚richtigen Jungen‘. Geschlechterbewusste Pädagogik beruht auf einer Haltung, die auf der Anerkennung vielfältiger Lebensweisen basiert und Chancengerechtigkeit und Inklusion betont.“¹⁵

Dabei genügt es nicht, dass „Alle Alles dürfen und machen können“ – also dass Jungen Prinzessinnenkleider tragen und Mädchen Fußball spielen „dürfen“, denn: Kinder haben stereotype Botschaften häufig schon früh verinnerlicht und probieren bestimmte Aktivitäten erst gar nicht aus, weil sie diese schon als unpassend für sich selbst empfinden oder Abwertung von anderen befürchten. Viele Kinder wissen gar nicht, dass Mädchen auch Pilotin und Jungen Balletttänzer werden können, da sie noch nie gesehen haben, dass Frauen Flugzeuge fliegen oder Männer tanzen. Deshalb brauchen Kinder eine pädagogische Praxis, die sie bewusst und gezielt auch an bisher ungewohnte Aktivitäten heranhöhrt. Praxisnahe Anregungen für Erzieher*innen bietet Petra Focks in ihrem Buch „Starke Mädchen, starke Jungs. Leitfaden für eine geschlechtsbewusste Pädagogik“.

Kinder haben stereotype Botschaften häufig schon früh verinnerlicht und probieren bestimmte Aktivitäten erst gar nicht aus, weil sie diese schon als unpassend für sich selbst empfinden oder Abwertung von anderen befürchten.

Geschlecht ist vielfältig und nicht allein über biologische Merkmale zu bestimmen. Die Vorstellung einer „natürlichen“ Zweigeschlechtlichkeit ist inzwischen sowohl in den Naturwissenschaften als auch den Sozial-

¹⁴ Vgl. Der Paritätische Gesamtverband (Hrsg.) (2022): Geschlechtliche Vielfalt in der Kinder- und Jugendhilfe. Berlin, S. 9.

¹⁵ Petra Focks (2016): Starke Mädchen, starke Jungen. Genderbewusste Pädagogik in der Kita. Freiburg im Breisgau, S. 12.

wissenschaften widerlegt.¹⁶ Doch kaum ein Kind weiß, dass es mehr als zwei Geschlechter gibt. Deshalb brauchen Kinder sachlich richtige Informationen über transgeschlechtliche und nicht-binäre Menschen, bei denen das bei der Geburt bestimmte (zugewiesene) Geschlecht nicht in Übereinstimmung mit der Geschlechtsidentität erlebt wird. Kinder brauchen Wissen darüber, dass intergeschlechtliche Menschen vielfältige körperliche Geschlechtsmerkmale haben. Spätestens seit der Einführung des 3. Geschlechtseintrags „divers“ ist es sachlich nicht korrekt, Kindern zu vermitteln, dass es nur entweder Mädchen oder Jungen gibt. Das neue Kinder- und Jugendstärkungsgesetz (ehemals Kinder- und Jugendhilfegesetz) schreibt vor, „die unterschiedlichen Lebenslagen von Mädchen, Jungen sowie transidenten, nichtbinären und intergeschlechtlichen jungen Menschen zu berücksichtigen, Benachteiligungen abzubauen und die Gleichberechtigung der Geschlechter zu fördern“ (§ 9 Nr. 3 SGB VIII).

Kaum ein Kind weiß, dass es mehr als zwei Geschlechter gibt. Deshalb brauchen Kinder sachlich richtige Informationen über transgeschlechtliche und nicht-binäre Menschen.

Für das eigene professionelle Handeln lohnt es sich, immer wieder die eigenen Vorstellungen von Geschlecht zu hinterfragen, um sie nicht (unbewusst) auf die Kinder zu übertragen. Folgende Reflexionsfragen können dabei unterstützen:

- Traue ich allen Kindern dieselben Fähigkeiten zu und unterstütze und wertschätze ich alle gleichermaßen bei ihren Aktivitäten, unabhängig vom Geschlecht?

¹⁶ Biologische Forschungen zeigen, dass mehr als 1.000 Gene bei der Entwicklung der Genitalien beteiligt sind und die Deutsche Gesellschaft für Psychologie beschreibt Geschlecht in einer Stellungnahme als ein „mehrdimensionales Konstrukt, dessen Entwicklung durch das komplexe Zusammenspiel verschiedener körperlicher,

- Befürworte ich, wenn Kinder individuelle Spiele, Beschäftigungen, Kleidungsstile, Körpersprache etc. wählen, auch wenn diese nicht den gängigen Geschlechtervorstellungen entsprechen?
- Unterstütze ich alle Kinder hinsichtlich ihrer Identitäts- oder Begehrensbekundungen und nehme alle Kinder gleichermaßen ernst?
- Gehe ich davon, dass nicht alle Kinder sich cisgeschlechtlich und heterosexuell entwickeln (werden)?
- Vermeide ich Verbesonderungen und ermutige alle Kinder gleichermaßen, über ihre Familien zu sprechen. Respektiere ich, wenn Kinder aus Regenbogenfamilien zurückhaltend sind?
- Antworte ich allen Kindern altersangemessen und sachlich korrekt auf ihre Fragen zu Geschlechtsidentitäten und sexuellen Orientierungen?

Um Kindern Wissen und Erfahrungen von sozialer Vielfalt zu ermöglichen, bietet es sich an, Unterschiede und Gemeinsamkeiten hinsichtlich sozialer und körperlicher Merkmale zu thematisieren.

Dabei ist es wichtig, zunächst über Gemeinsamkeiten zu sprechen, also über Aspekte, die sie miteinander teilen. Dies könnte z.B. sein: „Alle Kinder haben Augen, Ohren, Nasen, Hände.“ oder „Alle Kinder haben einen Hautton, eine Haarfarbe, eine Haarstruktur etc.“ Im zweiten Schritt kann dann die Auseinandersetzung mit Unterschieden erfolgen, wie z.B.: „Unsere Augen / unsere Hauttöne sehen ganz unterschiedlich aus.“ Um Normalitätskonstruk-

psychosozialer und psychosexueller Einflussfaktoren bedingt“ sei. Vgl. Bundesverband Trans* (2022): Soll Geschlecht jetzt abgeschafft werden? 12 Fragen und Antworten zu Selbstbestimmungsgesetz & Trans*geschlechtlichkeit. S. 3.

tionen zu vermeiden, sollte die Vielfalt selbst die Bezugsgröße, d.h. die Norm sein, um unterschiedlichen Bewertungen vorzubeugen. Die Vielfalt sollte also von der Vielfalt aus gedacht und thematisiert werden im Sinne von: „Es ist normal, verschieden zu sein“. Wenn es um Themen von Familien- oder Geschlechtervielfalt geht, könnte das in der Kommunikation mit den Kindern z.B. lauten:

- „Alle Kinder haben eine Familie (Gemeinsamkeit) und Familien sind ganz unterschiedlich. Jede Familie ist einzigartig (Unterschiede bzgl. Konstellationen und sozialer Aspekte).“
- „Alle Kinder haben einen Körper und die Körper sehen ganz unterschiedlich aus, jeder Körper ist einzigartig.“
- „Alle Kinder haben Geschlechtsmerkmale und die Geschlechtsmerkmale sind ganz unterschiedlich. Jeder Körper ist einzigartig.“
- „Alle Kinder haben eine Geschlechtsidentität und welchem Geschlecht Menschen sich zugehörig fühlen, ist ganz unterschiedlich. Die Frage, welchem Geschlecht eine Person angehört, kann nur sie selbst beantworten.“ Hier könnte weiter erläutert werden: „Bei vielen Menschen sind der Körper und die Identität in Übereinstimmung, bei manchen passen bestimmte Körperteile nicht zum Erleben/Gefühl.“
- „Viele Menschen verlieben sich irgendwann in andere Menschen. Manche verlieben sich in Menschen ihres eigenen Geschlechts, manche verlieben sich in Menschen eines anderen Geschlechts.“
- „Alle Kinder haben Lieblingsfarben/-kleidungsstücke/-spielzeuge und die Lieblingsfarben sind ganz unterschiedlich. Was ist denn Eure Lieblingsfarbe/-kleidungsstück/-spielzeug?“

Bücher und Materialien: Kinder brauchen eine Lernumgebung, die vielfältige Lebenswelten repräsentiert

Zur Thematisierung von Vielfalt sind Kinderbücher, Spielmaterialien, Filme und Lieder besonders geeignet. Sie sind wichtige Erkundungs-, Erprobungs- und Lernquellen und vermitteln Kindern Wissen. Zugleich senden sie Botschaften darüber, wie die Welt aussieht und funktioniert und welche Rolle ihnen selbst darin zukommt. Kinder setzen sich und ihre Lebensrealitäten in Bezug zu den abgebildeten Protagonist*innen und Lebenswelten und ziehen ihre mitunter eigensinnigen Schlüsse aus dem, was sie sehen, hören und erfahren. Kinder werden gestärkt, wenn sie mit ihren Identitätsaspekten und Lebenswelten in den Materialien der Kita auftauchen. Die Kinder, die nicht (ausreichend) oder in stereotyper Weise repräsentiert sind, machen schädigende, verletzende und ausschließende Erfahrungen.

Die meisten Bücher, Spiele, Filme und Lieder zeigen einseitige Lebensformen und Familienmodelle. Sie bilden in der Regel heteronormative Geschlechterordnungen und monokulturelle Lebenswelten ab: Die Protagonist*innen sind fast ausschließlich *weiß*, männliche Helden ziehen in die weite Welt und erleben Abenteuer, weibliche Figuren werden häufig als zarte und mit pinkfarbenen Accessoires ausgestattete Feen dargestellt oder sind mit alltäglichen, häuslichen Aufgaben beschäftigt. Familien bestehen zumeist aus Vater, Mutter, Sohn und Tochter, sind zumeist *weiß* und leben häufig im Eigenheim mit Hund und Garten.

Um *allen* Kindern gerecht zu werden, brauchen Kitas Materialien, in denen die Figuren unterschiedliche Geschlechter, soziale und geografische Herkünfte, Hauttöne, Frisuren und Haarstrukturen, sexuelle Orientierungen, Befähigungen, Religionszugehörigkeiten, Familienformen etc. haben. Sie brauchen Materialien, die allen Kindern Erfahrungen von Zugehörigkeit ermöglichen und ihnen zudem Wissen über gesellschaftliche Vielfalt

vermitteln. Kinder profitieren von Büchern, in denen transgeschlechtliche oder gender-nonkonforme Personen vorkommen. Sie lernen von Geschichten, die vielfältige Möglichkeiten des Verliebenseins und Zusammenlebens erzählen. Sie fühlen sich sicher begleitet von Fachkräften, die eingreifen, wenn sie oder andere Kinder wegen ihrer Kleidung, ihres Verhaltens oder der Aussagen zu ihrem Geschlecht herabgewürdigt werden. Trans* und nicht-binäre Kinder fühlen sich gestärkt, wenn ihre Aussagen zu ihrer Geschlechtszugehörigkeit ernstgenommen und sie in der Auseinandersetzung mit ihren Identitätsfragen unterstützt werden. Kinder erweitern ihren Wissens- und Erfahrungshorizont durch Geschichten mit klugen, starken Mädchen und Frauen und sozial kompetenten, einfühlsamen Jungen und Männern.

Vorsicht: Nicht jedes Buch, in dem ein Schwarzes Kind, eine Regenbogenfamilie, ein Kind mit einem Rollstuhl oder eine Frau mit Kopftuch auftaucht, eignet sich automatisch für den inklusiven pädagogischen Einsatz.

Es ist nicht immer einfach, auf dem riesigen Buch- und Spielzeugmarkt passende Materialien zu finden, auch wenn in den letzten Jahren das gesellschaftliche Bewusstsein und die Sensibilität für vielfältige Materialien gestiegen sind und das Angebot sich entsprechend erweitert hat. Doch Vorsicht: Nicht jedes Buch, in dem ein Schwarzes Kind, eine Regenbogenfamilie, ein Kind mit einem Rollstuhl oder eine Frau mit Kopftuch auftaucht, eignet sich automatisch für den inklusiven pädagogischen Einsatz. Oft erfüllen diese Darstellungen eine Alibi-Funktion und es geht eher um *Tokenism*, also eine symbolische Anstrengung, Vielfalt ins Bild zu bringen. Beim genauen Hinschauen fällt auf, dass die Hauptfiguren und wahren Helden (und manchmal auch Heldinnen) der Geschichte dann doch der dominanten Mehrheits-

gesellschaft angehören und die weiteren repräsentierten Charaktere schmückendes Beiwerk ohne Namen, nennenswerte Aktivitäten oder differenzierte biografische Angaben sind - mitunter eindimensional oder sogar stereotyp dargestellt. Häufig werden Diversität und Gleichheit unter dem Thema Anderssein verhandelt, also über *Verbesonderung* bzw. *Fremd-Machung (Othering)* vermittelt.¹⁷ Die Hauptfigur muss sich dann in der Regel besonders anstrengen, anpassen oder heroische Taten vollbringen, um von der Gemeinschaft angenommen zu werden. Die häufig zugrundeliegende *gut gemeinte* Absicht erzeugt bei den Lesenden dann oft die genau gegenteilige Wirkung – nämlich den Eindruck von Überlegenheit und Zugehörigkeit oder ein Gefühl von Unterlegenheit und Ausgeschlossenheit, je nachdem welcher sozialen Gruppe die lesende junge Person selbst angehört.

Bei der Auswahl neuer - und auch bei der Überprüfung vorhandener - Materialien ist es deshalb wichtig, sie kritisch unter die „Inklusions-Lupe“ zu nehmen:

- Finden alle Kinder sich in den Materialien wieder? Und wenn ja, auf welche Weise?
- Haben die Held*innen der Geschichten Ähnlichkeiten mit ihnen?
- Wie sind die abgebildeten Familien zusammengesetzt?
- Gibt es Übereinstimmungen mit der eigenen Herkunftsfamilie hinsichtlich Anzahl der Familienmitglieder, Konstellation, Wohnort, Wohnsituation, Geschlechter(rollen), soziale Situation, Hautton, Haarstruktur etc.?

Bücher

Beim Einsatz von Büchern, kann mit den Texten und Inhalten auch kreativ umgegangen werden. Dabei hilft es zu überlegen, ob die

HAUTFARBE. Mit Kindern über Rassismus sprechen. Weinheim, S. 187.

¹⁷ Vgl. Olaolu Fajembola und Tebogo Nimindé-Dundadengar (2021): GIB MIR MAL DIE

Geschichte so vorgelesen werden sollte, wie sie im Buch geschrieben steht oder ob beim Vorlesen Veränderungen vorgenommen werden können, die zu den pädagogischen Zielsetzungen passen. Namen, Geschlechter, soziale Zugehörigkeiten und Aussagen der Protagonist*innen können z.B. neu vergeben werden. Die Handlungen, Situationen und sozialen Verhältnisse der Figuren können so angepasst werden, dass sie den Lebenslagen der Kinder und ihrer Familien eher entsprechen. Bei der Bildsprache ist es nicht ganz so einfach, doch auch hier muss nicht jedes Buch von vornherein aussortiert werden. Einseitige Darstellungen können Anlass geben, kritisch mit Kindern über Ungerechtigkeiten ins Gespräch zu kommen. Mit Phantasie und Ideenreichtum sowie Bastel- und Malutensilien lassen sich gemeinsam mit den Kinder Illustrationen in den Büchern möglicherweise so umgestalten, dass alle zufriedener mit der Geschichte sind.

Die wenigsten Bücher, Spielmaterialien, Spiele und Lieder sind frei von geschlechtlichen Zuschreibungen und kaum ein Material ist inter*- und trans*inklusiv, deshalb ist es besonders wichtig, Medien auszuwählen, die keine stereotypen und diskriminierenden Geschlechterbilder enthalten, sondern vielfältige Möglichkeiten des Mädchenseins, Jungenseins, Kindseins anbieten. Dabei müssen Themen von Geschlechtervielfalt nicht unbedingt in den Fokus gestellt werden, sondern kämen idealerweise als selbstverständlicher Bestandteil einer spannenden Geschichte mit z.B. einer transgeschlechtlichen Hauptfigur vor oder in Sachbüchern zu beliebigen anderen Themen.

Folgende Kriterien können für die gezielte pädagogische Arbeit mit jungen Kindern zum Thema Geschlechtervielfalt herangezogen werden:

Kriterien für die Auswahl von Büchern:

- Die Bücher regen an, sich kritisch mit Geschlechterstereotypen auseinanderzusetzen. Im Idealfall repräsentieren sie von vornherein Geschlechtervielfalt und verzichten gänzlich auf Geschlechterzuschreibungen und Stereotype.
- Die Bücher vermitteln Kindern auf Gleichwertigkeit basierendes Wissen zu Geschlechtervielfalt und Familienformen.
- Die Bücher sind bestärkend und ermutigend (empowernd) und repräsentieren Kinder mit unterschiedlichen Geschlechtsidentitäten, Geschlechtspräsentationen, sexuellen Orientierungen und Familienformen.

Die wenigsten Bücher, Spielmaterialien, Spiele und Lieder sind frei von geschlechtlichen Zuschreibungen

Ausgewählte Buchempfehlungen:

Julian ist eine Meerjungfrau von Jessica Love erzählt von der Sehnsucht des Schwarzen Jungen Julian, eine Meerjungfrau zu sein. Dabei erfährt er die uneingeschränkte Unterstützung seiner Großmutter. QUEERFORMAT Fachstelle Queere Bildung entwickelte pädagogisches Begleitmaterial zum Buch.¹⁸

NOUR fragt WARUM von Felisa Talem erzählt die Geschichte von Nour, einem nicht-binären Kind of Color, das ohne geschlechtsbezogenes Pronomen beschrieben wird und gern Kleidung in allen Formen und Farben mag: mal Kleider, mal Hosen, manchmal beides miteinander kombiniert und mit weiteren Accessoires bereichert.

Onkel Bobby's Hochzeit von Sarah S. Brannen erzählt die Geschichte vom *weißen* Kind Clara,

¹⁸ Das Begleitmaterial zum Buch ‚Julian ist eine Meerjungfrau‘ gibt es zum kostenlosen Download unter:

<https://www.queerformat.de/begleitmaterial-zu-julian-ist-eine-meerjungfrau/>

dessen *weißer* Lieblingsonkel Bobby seinen *Schwarzen* Freund Jan heiratet.

Teddy Tilly von Jessica Walton erzählt von Teddy Thomas, der seinem besten Freund Finn eines Tages anvertraut, dass er kein Teddybär sondern eine Teddybärin ist und lieber Tilly heißen und genannt werden möchte.

Jill ist anders von Ursula Rosen erzählt die Geschichte von Jill, einem intergeschlechtlichen Kind, das neu in die Kita kommt und den anderen Kindern erklärt, was Intergeschlechtlichkeit ist. Zudem verhandeln die Kinder untereinander, ob Geschlecht mit Farben, Spielen oder Kleidung zu tun hat und stellen am Ende fest, dass alle Kinder sich aufgrund unterschiedlicher Merkmale voneinander unterscheiden.

Traumberufe von Kai Schmitz-Weicht und Ka Schmitz erzählt die Geschichte einer Gruppe von ganz unterschiedlichen Kindern, die sich über ihre mögliche spätere Berufswahl austauschen. Dabei knüpfen sie - jenseits von geschlechtlichen Zuschreibungen - konsequent an ihren eigenen Wünschen und Fähigkeiten an und entwickeln darüber die passenden Tätigkeiten und Berufe füreinander. Das Buch ist zweisprachig in deutsch-türkisch, deutsch-russisch, deutsch-polnisch, deutsch-italienisch oder deutsch-portugiesisch erhältlich.

Esst ihr Gras oder Raupen? von Kai Schmitz-Weicht und Ka Schmitz erzählt die Geschichte von zwei kleinen Elfen, die lauthals darüber streiten, wie eine echte Menschenfamilie wohl aussieht. Als sie auf eine Gruppe von Kindern treffen, erzählen diese von ihren jeweiligen Familien, die hinsichtlich ihrer Zusammensetzung und sozialen Merkmale sehr vielfältig sind. Das Buch ist zweisprachig in deutsch-türkisch, deutsch-arabisch, deutsch-spanisch oder deutsch-englisch erhältlich. Die Fachstelle

Kinderwelten entwickelte pädagogisches Begleitmaterial zum Buch.¹⁹

Spielmaterialien

Auch Spielmaterialien sind wichtige Lernquellen für Kinder und spielen eine wichtige Rolle bei der Identitätsentwicklung. Spiele, Puzzle, Mal- und Bastelutensilien, Spielfiguren, Playmobil, Lego & Co vermitteln Kinder Informationen darüber, wie es in der Welt aussieht und zugeht. Auch hier gilt es zu prüfen, welche Botschaften Kinder in den Materialien finden. Sehen die Puppen aus wie sie selbst? Sind die Buntstifte geeignet, sich und die eigene Familie mit passendem Hautton zu malen? Haben die Familien im Memory-Spiel Ähnlichkeit mit der eigenen Familie? Bilden die Spielfiguren eine Vielfalt an Geschlechtern und geschlechtlichen Ausdrucksmöglichkeiten ab oder finden die Kinder sich mit ihren Identitätsaspekten gar nicht oder stereotyp repräsentiert wieder? Gibt es Spielfiguren, die eher unerwartete Aktivitäten ausüben, z.B. Frauen, die Bagger fahren oder Jungen, die Puppenwagen schieben oder reproduzieren die Materialien typische hellblau-rosa Spielwelten?

Mit Phantasie und Ideenreichtum sowie Bastel- und Malutensilien lassen sich z.B. Puppen und Spielfiguren gemeinsam mit den Kindern so umgestalten, dass alle sich wiederfinden und zufriedener damit spielen können.

Kriterien für die Auswahl von Spielmaterialien, die vielfältige geschlechterbewusste Lernmöglichkeiten eröffnen:

- Die Materialien zeigen eine Vielfalt an geschlechtlichen Ausdrucksmöglichkeiten auf und verzichten auf Geschlechterzuschreibungen und Stereotype.

¹⁹ Das Begleitmaterial zum Buch ‚Esst Ihr Gras oder Raupen?‘ gibt es zum kostenlosen Download unter: <http://www.vielundmehr.de/wp->

[content/uploads/2016/08/VielundMehr_Familienbuch_Begleitmaterial.pdf](http://www.vielundmehr.de/wp-content/uploads/2016/08/VielundMehr_Familienbuch_Begleitmaterial.pdf)

- Sie bilden Mädchen, Jungen, Frauen und Männer mit jeweils unterschiedlichen Kleidungsstilen und Frisuren sowie unterschiedlichen Hobbies, Berufen etc. ab.
- Die Materialien repräsentieren Kinder und Erwachsene, deren Geschlechtszugehörigkeit offen bleibt und die als geschlechtsneutral oder nicht-binär gelesen werden können.
- Sie zeigen Kinder und Erwachsene mit unterschiedlichen Geschlechtsidentitäten, Geschlechtspräsentationen und sexuellen Orientierungen.
- Die Materialien repräsentieren Familienvielfalt und unterschiedliche queere Familienkonstellationen.

Und auch hier gilt wie bei den Büchern: Mit Phantasie und Ideenreichtum sowie Bastel- und Malutensilien lassen sich z.B. Puppen und Spielfiguren gemeinsam mit den Kindern so umgestalten, dass alle sich wiederfinden und zufriedener damit spielen können.²⁰

Lieder

Kinderlieder gehören zum Kita-Alltag dazu und sind eine wichtige und für viele Kinder eine spaßbringende und wertvolle Lernquelle. Ein Lied am Morgen kann Kinder manchmal als Ohrwurm durch den ganzen Tag begleiten. Das gemeinsame Singen regt die Musikalität an, fördert die Sprachentwicklung und das Gemeinschaftsgefühl. Das Angebot an Kinderliedern ist riesig und die Qualität entsprechend unterschiedlich. Die Botschaften der Lieder können, wie bei Büchern auch, ermutigend sein, aber auch ausgrenzend und verletzend. Deshalb sollte dem Text eines vorgetragenen Liedes mindestens so viel Beachtung geschenkt werden wie dem Rhythmus und der Melodie. Die weiter oben

beschriebenen Kriterien für Bücher und Spielmaterialien lassen sich auch auf Kinderlieder übertragen. Und auch hier gilt: Die Texte lassen sich mit etwas Kreativität und Gefühl für Sprachrhythmus unter Umständen so umdichten, dass sich alle Kinder beim gemeinsamen Singen mit den Inhalten identifizieren und wohlfühlen können.²¹

(Ver)kleidungen

Wie bereits erläutert, erlernen Kinder geschlechtliche Zuständigkeiten und Erwartungen häufig schon in jüngstem Alter und richten ihr Spielverhalten entsprechend einer früh verinnerlichten „Blau-Rosa-Matrix“ aus. Sie bedienen sich dann gewissermaßen nur aus dem halben Spektrum an Möglichkeiten, das die Welt für sie bereithält. Deshalb ist es wichtig, den Kindern bewusst und aktiv geschlechtsuntypische Erprobungsräume zu ermöglichen, die ihnen Gelegenheiten bieten, auch ungewohnte Spielformen, Verhaltensweisen und Geschlechterpräsentationen kennenzulernen und so zu erkunden, wie es den eigenen Interessen und Fähigkeiten tatsächlich entspricht. Auch wenn Kitas zunehmend auf z.B. geschlechtlich konnotierte Farbgestaltungen ihrer Bildungsräume verzichten und statt auf *Puppen- und Bauecken* eher auf eine Durchmischung von thematischen Funktionsbereichen setzen, sind (Ver)Kleidungsbereiche häufig noch einseitig ausgestattet und werden von den Kindern auch entsprechend unterschiedlich genutzt. Dabei sind (Ver)Kleidungsecken ein hervorragender Erkundungsraum für Kinder, der ihnen erlaubt, in unterschiedliche Rollen zu schlüpfen oder sich so zu präsentieren, wie es ihnen entspricht und wie sie sich wohl fühlen. Kinder sollten auch dazu ermutigt werden, Kleidungsstücke und Accessoires miteinander zu kombinieren, die üblicherweise als nicht zueinander passend bewertet werden, z.B. Krawatte und Prinzess-

²⁰ Die Fachstelle Kinderwelten hat eine Anleitung zur Umgestaltung von Barbie-Puppen entwickelt. <https://situationsansatz.de/wp-content/uploads/2020/09/Barbies-umgestalten.pdf>

²¹ Im Abschnitt „Weiterführende Literatur, Links, Materialien und Projekte“ am Ende dieses Artikels sind einige Empfehlungen für empowernde Kinderlieder aufgeführt.

sinnenkleid oder Bauhelm und Perlenkette. Die Familien der Kinder können mit ihren „Spenden“ sicherlich hilfreich zur Ausstattung des (Ver)Kleidungsfundus beitragen.

Kriterien für die Auswahl von (Ver)Kleidungen, die Kindern vielfältige Erprobungsmöglichkeiten bieten:

- Die Kleidungsstücke und Accessoires bieten Gelegenheit zur Erprobung vielfältiger geschlechtlicher Ausdrucksmöglichkeiten.
- Sie bilden eine ausgewogene Mischung aus „weiblich“ und „männlich“ konnotierten sowie geschlechtsneutralen Kleidungsstücken und Accessoires.
- Es gibt ein angemessenes Verhältnis von Kostümierung (z.B. Prinzess*innenkleid, Pirat*innenkostüm, Meerjungfrauen*kostüm, Bauarbeiter*innen kostüm) und Alltagskleidung und Accessoires (z.B. Rock, Hose, Hemd, Bluse, Boots, Stöckelschuhe, große und kleine Uhren).
- Die Kleidung bildet die Familienvielfalt der Kinder ab und repräsentiert unterschiedliche Kleidungsstile und Kleidungsstücke, die in den Familien der Kinder getragen werden.
- Die Kleidungsstücke und Accessoires repräsentieren unterschiedliche Berufe / Tätigkeiten, die von den Bezugspersonen der Kinder ausgeübt werden.

²² Vgl. Institut für den Situationsansatz / Fachstelle Kinderwelten (Hrsg.) (2016): Die Zusammenarbeit mit Eltern vorurteilsbewusst gestalten.

²³ Dieses Fallbeispiel habe ich bereits in einem früheren Artikel beschrieben und für diese Expertise leicht angepasst übernommen. Vgl. Stephanie Nordt: Thematisierung von sexueller und geschlechtlicher Vielfalt in der

Zwei Fallbeispiele auf der Handlungsebene „Materialien“ als Orientierungshilfe für den Umgang mit sexistischen und heteronormativen Vorfällen im Kita-Alltag

1. Fallbeispiel zur „Zusammenarbeit mit Eltern / Bezugspersonen“

Eine gute Bildungs- und Erziehungspartnerschaft zwischen pädagogischen Fachkräften und Eltern / Bezugspersonen herzustellen und aufrecht zu erhalten ist ein wichtiger und zentraler fachlicher Qualitätsanspruch an Kindertageseinrichtungen. Um die Kinder in der Kita zu unterstützen, ein positives Selbstbild zu entwickeln, ist es wichtig, dass die Fachkräfte die Bezugspersonen der Kinder wertschätzen, einbeziehen und so akzeptieren, wie sie sind. Dies kann mitunter herausfordernd sein, ist für das Wohlbefinden der Kinder jedoch unverzichtbar.²²

Fallbeispiel: *Sie bekommen mit, dass ein Elternteil dem Sohn verbietet, ein Prinzess*innenkleid zu tragen oder sich die Nägel anzumalen.*²³

In den Dialog treten: Nehmen Sie solche Aussagen zum Anlass, mit den Eltern ins Gespräch zu gehen. Erkunden Sie Hintergründe und finden Sie heraus, was genau die Eltern befürchten, wenn sich ihr Kind für sie unerwartet verhält. Gehen Sie vorurteilsbewusst in den Kontakt mit den Eltern und ziehen Sie keine voreiligen Schlüsse aus den Aussagen. Fragen Sie die Eltern, was ihnen wichtig ist für ihr Kind. Erläutern Sie ihnen, welche Lern- und Aneignungsprozesse bei Kindern stattfinden, wenn sie in verschiedene

Zusammenarbeit mit Eltern. In: Sozialpädagogisches Fortbildungsinstitut Berlin-Brandenburg und Bildungsinitiative QUEERFORMAT (Hrsg.) (2018): Murat spielt Prinzessin, Alex hat zwei Mütter und Sophie heißt jetzt Ben. Sexuelle und geschlechtliche Vielfalt als Themen frühkindlicher Inklusionspädagogik, S.79 ff.

Rollen schlüpfen und sich im Spiel ausprobieren. Wenn Eltern und Fachkräfte sich ihre Wünsche und Befürchtungen mitteilen, die hinter ihren jeweiligen Erziehungsvorstellungen stecken, bekommen alle Beteiligten die Möglichkeit, die Perspektive des jeweils anderen wahrzunehmen und dadurch möglicherweise nachzuvollziehen und zu verstehen.

Keine Konfrontation ohne Beziehung: Bei der Thematisierung von sensiblen Themen ist es besonders wichtig, dass die Verständigung von pädagogischen Fachkräften und Eltern von Vertrauen, Respekt, Wertschätzung und Dialogbereitschaft geprägt ist. Es geht nicht nur darum, *was* gesagt und getan wird, sondern auch *wie* dies geschieht. Ein respektvoller Umgang auf Augenhöhe ist Voraussetzung, um sensible und konflikträchtige Themen besprechen zu können.

Gemeinsam für das Kind: Versuchen Sie im Gespräch Gemeinsamkeiten zu identifizieren, die alle Beteiligten im Hinblick auf das Kind teilen. In der Regel wollen Eltern und Fachkräfte, dass es dem Kind gut geht. Sowohl Eltern als auch Fachkräfte verfolgen das Ziel, das Kind mit seinen individuellen Fähigkeiten und Interessen zu fördern und in seiner Entwicklung zu einer starken Persönlichkeit zu unterstützen. Beide Seiten haben ein Interesse daran, das Kind vor Diskriminierung zu schützen, damit es angstfrei leben und lernen kann. Auch wenn die Vorstellungen darüber, welcher Weg dorthin führt, stark voneinander abweichen, ist es wichtig, sich immer wieder das gemeinsame Ziel vor Augen zu führen und im Kontakt zu bleiben.

Sachlich und wertfrei informieren: Wenn Kinder als nicht geschlechtsrollenkonform wahrgenommen werden, äußern Eltern manchmal die Vermutung bzw. Befürchtung, dass sich ihr

Kind lesbisch oder schwul entwickeln würde. In solchen Situationen ist Ihre Kompetenz als pädagogische Fachkraft gefragt. Ihr Wissen, Ihre reflektierte Haltung zum Thema und Ihre Dialogfähigkeit entscheiden darüber, ob Sie Eltern unvoreingenommen begegnen und sie sachlich informieren können. Um elterliche negativ besetzte Vorannahmen und Befürchtungen auszuräumen, ist es besonders wichtig, Ihr Gegenüber zu beruhigen, ohne diskriminierend (homofeindlich) zu argumentieren. Eine Aussage wie „Machen Sie sich bitte keine Sorgen, Ihr Sohn wird ganz bestimmt nicht schwul, nur weil er beim Spielen gerne in weibliche Rollen schlüpft“ wirkt zunächst vielleicht wie eine gelungene Lösung, die beiden Seiten für den Moment Erleichterung verschafft. Inhaltlich enthält sie jedoch die Botschaft, dass Schwulsein ein Grund ist, sich Sorgen zu machen. Wählen Sie deshalb eine Alternative, die das Thema sachlich und wertfrei aufgreift. Informieren Sie die Eltern,

„Kinder, die Prinzessin oder Elfe spielen, werden später keine Prinzessinnen oder Elfen.“

dass die Geschlechtspräsentation und die sexuelle Orientierung nicht in unmittelbarem Zusammenhang zueinander stehen. Die Ausgestaltung der Geschlechterinszenierung und die Frage, in wen sich ein Mensch verliebt, sind zwei unterschiedliche Dinge. Die sexuelle Orientierung ist ein wichtiger Identitätsaspekt des Menschen, der sich von außen nicht beeinflussen lässt. Mindestens jedes zehnte Kind verliebt sich in Personen des eigenen Geschlechts bzw. wird sich später einmal gleichgeschlechtlich verlieben.²⁴ Informieren Sie die Eltern, dass ihr Kind sich bisher noch nicht zu seiner sexuellen Orientierung geäußert hat. Oder berichten Sie den Eltern ggf. von Fragen und Interessen in Bezug auf

²⁴ Vgl. Ipsos Online Befragung zu Geschlechtsidentität und sexueller Orientierung von 19069 Personen in 27 Ländern (2021), S. 7. <https://www.ipsos.com/sites/default/files/ct/news>

/documents/2021-06/LGBT%20Pride%202021%20Global%20Survey%20Report_5.pdf

gleichgeschlechtliche Gefühle, die Sie bei dem Kind beobachten konnten. Und machen Sie in jedem Fall deutlich: Sollte das Kind sich tatsächlich lesbisch, schwul oder bisexuell entwickeln, ist es besonders wichtig, dass es diese Entwicklung als positiven Prozess erlebt. Dafür ist es auf Unterstützung und Rücken- deckung durch Menschen in seiner Umgebung angewiesen, vor allem durch die eigenen Eltern.

Ressourcenorientierten Blick einnehmen: Erläutern Sie Eltern, wie wichtig es für die Lernprozesse von Kindern ist, ihre Kreativität und Phantasie zu fördern. Diese zeigt sich häufig an der Freude am Verkleiden, dem spielerischen Nachahmen und Ausprobieren verschiedener Rollen und lässt zumeist keine Schlüsse auf die konkrete (Identitäts-) Entwicklung zu. „Kinder, die Prinzessin oder Elfe spielen, werden später keine Prinzessinnen oder Elfen.“²⁵

Zuerst dem Kind zuwenden: Wird das Verbot in Ihrer Anwesenheit ausgesprochen, reagieren Sie spontan und direkt. Sagen Sie dem Kind z. B., dass sich alle Kinder in der Kita so verkleiden dürfen wie sie möchten. Das Kind braucht Ihre Stärkung und Ihren Beistand. „Es ist wichtig, sich zuerst der Person zuzuwenden, die durch Diskriminierung verletzt wurde, ihr Empathie, Trost und Unterstützung zu geben. Schon das ist bereits ein Teil der Positionierung gegen Diskriminierung. Erst danach geht es darum, sich zu der Person zu verhalten, die jemanden verletzt hat.“²⁶

2. Fallbeispiel: „Zusammenarbeit im Team“

Eine fachlich fundierte, wertschätzende und konstruktive Zusammenarbeit im Team ist eine unabdingbare Voraussetzung für Professio-

nalität und einen funktionierenden Kita-Alltag. Dazu gehört eine Teamkultur, in der kollegiale fachliche Kritik geübt und empfangen werden kann – mit dem Ziel, die Qualität der Arbeit zu erhöhen. Positiv empfundene Teambe- ziehungen allein sorgen im Übrigen nicht automatisch für professionellen Umgang mit fachlichen Anforderungen.²⁷ Vergewissern Sie sich, was Ihnen in der pädagogischen Arbeit und in der Zusammenarbeit im Team wichtig ist. Es kann in einer kollegialen Ausein- dersetzung helfen, zusammen über gemeinsame Wertvorstellungen und professionelle Grund- sätze ins Gespräch zu kommen. Dazu gehören beispielsweise: „Ich positioniere mich für Inklusion und Bildungsgerechtigkeit und gegen Exklusion und Herabwürdigung. Unterschiede sind gut, diskriminierende Vorstellungen und Handlungsweisen sind es nicht. Möchte ich mich zu Diskriminierung, zu unreflektierten Vorurteilen und Einseitigkeiten im Zusammen- spiel mit Machtunterschieden positionieren und ein klares Nein aussprechen?“²⁸

Kolleg*innen zu kritisieren ist nicht leicht, denn Kritik bewegt sich häufig im Spannungsfeld von eigenem Harmoniebedürfnis und fachlichen Notwendigkeiten für die pädagogische Arbeit. Es hilft, die eigenen Gefühle wahrzunehmen und zu reflektieren: Was beunruhigt mich an einer kollegialen Auseinandersetzung? Befürchte ich, die Kolleg*innen bloßzustellen oder nicht mehr von ihnen gemocht zu werden? Habe ich Angst, sie zu verletzen oder von ihnen angegriffen zu werden? Fühle ich mich unsicher, Verantwortung zu über- nehmen?

Von den eigenen Gefühlen ausgehen und diese benennen, kann möglicherweise der Einstieg in ein Gespräch mit Kolleg*innen sein: „Ich habe Sorge, Euch zu verletzen und es fällt mir schwer zu sagen, dass ...“, „Ich schätze Euch als Kolleg*innen und war überrascht zu hören,

²⁵ Zitat einer Kitafachkraft, die an einem von mir geleiteten Seminar teilnahm.

²⁶ Institut für den Situationsansatz / Fachstelle Kinderwelten (Hrsg.) (2016): Die Zusammenarbeit mit Eltern vorurteilsbewusst gestalten. S.149.

²⁷ Vgl. Institut für den Situationsansatz / Fachstelle Kinderwelten (Hrsg.) (2016): Die Zusammenarbeit im Team vorurteilsbewusst gestalten. S. 13 ff.

²⁸ Ebd., S. 17.

dass ... Ich möchte mit Euch gemeinsam darüber sprechen.“ Dabei geht es nicht um Schuldzuweisung, sondern um gemeinsames Überlegen.

Fallbeispiel: Sie hören folgendes Gespräch von zwei Kolleg*innen mit: „So ein Buch wie ‚NOUR fragt WARUM‘ brauchen wir hier nicht (Die Hauptfigur NOUR ist ein nicht-binäres Kind of Color, das ohne geschlechtsbezogenes Pronomen beschrieben wird und gern Kleidung in allen Formen und Farben trägt). Wir haben doch nur weiße Kinder bei uns, die genau wissen ob sie Jungen oder Mädchen sind. Das überfordert die Kinder unnötig und beschert uns bestimmt nur Ärger mit den muslimischen Eltern.“

Die beschriebene Situation ist komplex, deshalb lohnt es sich, die unterschiedlichen Ebenen und Themen genauer unter die Lupe zu nehmen, um eine differenzierte Analyse vornehmen zu können. Welche Annahmen, Alltagstheorien, Einseitigkeiten und Vorurteile stecken in den Aussagen der Kolleg*innen?

1. Die Kolleg*innen meinen, dass weiße Kinder keine Geschichten mit BIPOC²⁹ bzw. nicht-weißen Personen brauchen

Informieren Sie die Kolleg*innen darüber, wie wichtig es (auch) für weiße Kinder ist, nicht-weiße Personen und Geschichten kennenzulernen. Bücher können dafür eine nützliche Lernquelle sein. Wie schon beschrieben, ist die pädagogische auf Gleichwertigkeit basierende Vermittlung von Vielfalt wertvoll und wesentlich für alle Kinder, damit sie sich mit sozialer Vielfalt wohl und sicher fühlen und einen respektvollen und akzeptierenden Umgang mit unterschiedlichen Menschen lernen. Insbesondere für die Prävention von Überlegenheitsgefühlen und rassistischen Zuschreibungen, brauchen weiße Kinder von Anfang an Geschichten, in denen aktive, starke und selbstbewusste BIPOC Charaktere vorkommen.

²⁹ „BIPOC ist die Abkürzung von *Black, Indigenous, People of Color* und bedeutet auf Deutsch Schwarz, Indigen und der Begriff *People of Color* wird nicht übersetzt. All diese Begriffe sind politische Selbstbezeichnungen. Das bedeutet, sie sind aus

2. Die Kolleg*innen gehen davon aus, dass alle Kinder in der Kita cisgeschlechtlich sind und keine Geschichten mit nicht-binären bzw. nicht-cisgeschlechtlichen Personen brauchen.

Auch hier gilt, dass alle Kinder Zugang zu Personen und Geschichten brauchen, die Geschlechtervielfalt repräsentieren. Die Aussage „die Kinder wissen genau, ob sie Jungen oder Mädchen sind“ weist auf ein heteronormatives Geschlechterverständnis der Kolleg*innen hin (siehe Definition Heteronormativität). Gehen Sie mit den Kolleg*innen kritisch ins Gespräch über gesellschaftliche Geschlechtervorstellungen. Die Geschlechtszugehörigkeit eines Kindes lässt sich nicht (ausschließlich) aufgrund der körperlichen Merkmale bestimmen, deshalb sollte möglichst auf zuschreibende Aussagen über die Geschlechtsidentitäten der Kinder in einer Gruppe verzichtet werden, denn es kann nicht davon ausgegangen werden, dass alle Menschen in der Kita cisgeschlechtlich sind, das gilt im Übrigen auch für die Kolleg*innen und Bezugspersonen der Kinder.

3. Die Kolleg*innen meinen, junge Kinder seien überfordert mit Informationen über Geschlechtervielfalt und dem Wissen, dass Menschen verschiedene Hauttöne haben.

Solchen Aussagen von Erwachsenen liegen häufig eigene Gefühle von Überforderung zugrunde. Kinder lernen täglich eine Menge neuer Sachverhalte kennen und bekommen zahlreiche anregende Informationen, die ihr Weltverständnis erweitern und ihre Aneignungsprozesse nähren. Wenn Kinder mit Informationen überfordert sind oder Gegebenheiten nicht verstehen, stellen sie in der Regel nachforschende Fragen oder sie wenden

einem Widerstand entstanden und stehen bis heute für die Kämpfe gegen diese Unterdrückungen und für mehr Gleichberechtigung.“ Migrationsrat Berlin: <https://www.migrationsrat.de/glossar/bipoc/>

sich anderen Dingen zu. Den Überforderungsgefühlen der Kolleg*innen kann vielleicht schon mit Sachinformationen oder Unterstützungsangeboten begegnet werden. Nehmen Sie diese Situation ggf. sogar zum Anlass, sich im gesamten Team im Rahmen von Professionalisierung mit Themen sexueller und geschlechtlicher Vielfalt auseinanderzusetzen, z.B. in Form von Fortbildungen oder Beratungen durch Fachleute oder qualifizierte Institutionen.³⁰

4. Die Kolleg*innen nehmen eine Unterscheidung von muslimischen Eltern und nicht-muslimischen Eltern vor.

*Positionieren Sie sich (auch) gegenüber Kolleg*innen gegen Einseitigkeiten und Vorurteile, auch wenn es Ihnen vielleicht schwerfällt, denn Weghören signalisiert Zustimmung.*

Die Kolleg*innen ordnen Personen aufgrund eines Merkmals einer Gruppe zu, homogenisieren die Menschen („die Muslim*innen ...“) und schreiben ihnen ein negatives Verhalten zu („... beschern uns Ärger“). Sie gehen davon aus, dass muslimische Eltern als homogene Gruppe im Vergleich zur Gruppe nicht-muslimischer Eltern negativ(er) auf das Buch reagieren werden. Solche Zuschreibungen sind keine individuellen Ausnahmefälle. Anti-muslimischer Rassismus³¹ ist hierzulande gesellschaftlich tief verankert und zeigt sich sehr häufig in der Form, dass Menschen mit (zugeschriebenen) muslimischen

Bezügen eine besonders ausgeprägte Ablehnung gegenüber den Themen sexuelle und geschlechtliche Vielfalt unterstellt wird. Wenn eine *weiße* deutsche Person sich sexistisch, homo- oder trans*feindlich äußert oder verhält, wird dies zumeist als individuelle, persönliche Eigenschaft dieser Person bewertet und nicht als ein Problem, das allgemein auf *weiße* Deutsche Menschen übertragen wird. Anders ist es, wenn eine Person mit muslimischen Bezügen sich entsprechend verhält oder äußert. Dann wird dieses Verhalten häufig pauschal der gesamten Gruppe von Menschen mit muslimischen Bezügen als kollektive Eigenschaft zugeschrieben und auf die Formel „Muslime = homo-, trans*- und frauenfeindlich“ gebracht. Dieses rassistische Muster hat eine zutiefst ausgrenzende und verletzende Wirkung für die Betroffenen und lenkt zudem von der Tatsache ab, dass Sexismus, Homo- und Trans*feindlichkeit gesamtgesellschaftliche Phänomene sind, für die alle Verantwortung tragen (müssen).³²

*Positionieren Sie sich (auch) gegenüber Kolleg*innen gegen Einseitigkeiten und Vorurteile, auch wenn es Ihnen vielleicht schwerfällt, denn Weghören signalisiert Zustimmung.* Selbst wenn die Kolleg*innen nicht beabsichtigen rassistisch zu handeln oder zu sprechen, haben solche unreflektierten Äußerungen und Einstellungen eine große Wirkmächtigkeit und sorgen dafür, dass Stereotypen unbewusst im pädagogischen Alltag weitergegeben werden. Dies wirkt sich dann (oft unbewusst) auf die Zusammenarbeit mit

³⁰ Siehe z.B. die Fortbildungsangebote von QUEERFORMAT:
<https://www.queerformat.de/termine/termine-kjh/>

³¹ „Antimuslimischer Rassismus basiert auf einer Ablehnung muslimisch wahrgenommener Menschen. Oft spielt es dabei eine untergeordnete Rolle, ob Menschen sich tatsächlich als muslimisch positionieren oder nicht. In der heutigen Rassismusforschung spricht man oft von einer Rassifizierung muslimisch gelesener Menschen. Dies bedeutet, dass Menschen anhand bestimmter Merkmale wie z. B. ihrer phänotypischen Erscheinung, Hautfarbe, Kleidung (z. B. Tragen des

Hijabs), Herkunft, religiösen Praktiken, Sprache und ihrem Namen als muslimisch gelesen werden. Mit dieser angenommenen Gruppenzugehörigkeit werden ihnen dann feste negative Eigenschaften und Charakteristiken zugeschrieben, die grundsätzlich ‚anders‘ sind und deren Andersartigkeit nicht überwunden werden kann.“ QUEERFORMAT Fachstelle Queere Bildung (voraussichtliche Veröffentlichung: April 2022): Antimuslimischer Rassismus und sexuelle & geschlechtliche Vielfalt: Impulse für pädagogisches Handeln in Schule und Kinder- und Jugendhilfe. S. 6.

³² Vgl. ebd., S. 3.

den adressierten Eltern aus, z. B. in Form von fehlendem Vertrauen, mangelnder Kooperationsbereitschaft oder einem diffusen Unbehagen im Kontakt.

Differenzieren anstatt pauschalisieren: Fragen Sie die Kolleg*innen, wie sie zu ihren Einschätzungen bzw. Befürchtungen kommen und welche konkreten Erfahrungen sie schon mit muslimischen Eltern gemacht haben. Stellen Sie eigene positive Erfahrungen daneben und machen Sie deutlich, dass die Familien in Kindertageseinrichtungen sehr vielfältig hinsichtlich ihrer sozialen Merkmale und ihrer Zusammensetzung (Konstellation) sind. Ihre Lebensweisen und Lebensentwürfe unterscheiden sich mitunter stark voneinander, auch wenn sie bestimmte Aspekte und Erfahrungen teilen. Familien bzw. Kinder und Bezugspersonen, die aufgrund bestimmter sozialer Zugehörigkeiten oder Merkmale „als nicht der Norm entsprechend“ wahrgenommen werden, werden im pädagogischen Alltag oft schnell und unbewusst homogenisiert. Dies zeigt sich z.B. in Äußerungen wie „die muslimischen Familien“, „die Alleinerziehenden“, „die akademischen Eltern“, „die ‚bildungsfernen‘ Familien“, „die arabischen Familien“, „die Regenbogenfamilien“, „die geflüchteten Familien“ usw.. Wie bereits beschrieben, werden den genannten Familien oft pauschal bestimmte Einstellungen oder Verhaltensweisen unterstellt, wie etwa Intoleranz, Rückständigkeit, mangelnde Erziehungskompetenz, fehlende oder übertriebene Fürsorge usw. Solche Zuschreibungen basieren in der Regel auf Vorurteilen und werden den vielfältigen Lebensrealitäten von Familien nicht gerecht. Für eine gelingende Zusammenarbeit ist es von zentraler Bedeutung, den Familien / Bezugspersonen vorurteilsbewusst zu begegnen, denn jede

Familie ist besonders und hat ihre ganz eigene Familienkultur³³ mit ihren ganz individuellen Regeln und Gepflogenheiten.

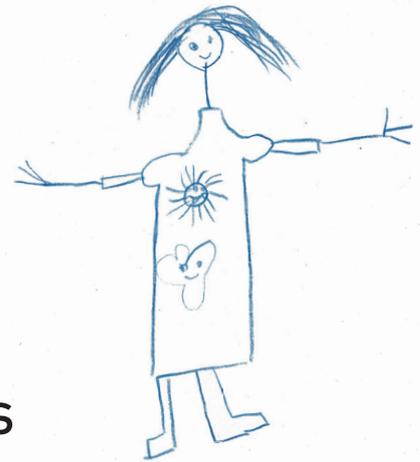
³³ Der Begriff Familienkultur steht dabei für „das jeweils einzigartige Mosaik aus Gewohnheiten, Perspektiven, Wertvorstellungen, Deutungsmustern, Gepflogenheiten, und Traditionen einer Familie, in das ihre Erfahrungen mit geografischer Herkunft, Ortswechsel, Sprache, Geschlechtsidentität, sexueller Orientierung, Religion, körperlicher, geistiger und seelischer

Verfasstheit, finanziellem Status, Diskriminierung, Privilegierung und vielem anderen einfließen.“
Institut für den Situationsansatz / Fachstelle Kinderwelten [Hrsg.]: Inklusion in der Fortbildungspraxis: Lernprozesse zur Vorurteilsbewussten Bildung und Erziehung begleiten. 2018, Glossar S. 6.



Wolter, Berit: Mein Körper – mein Zuhause! Anregungen für eine diskriminierungssensible Praxis. In KiDs aktuell 1/2020

MEIN KÖRPER – MEIN ZUHAUSE!



Anregungen für eine diskriminierungssensible Praxis

Kinder interessieren sich früh für Themen rund um Körper und Geschlecht. Daher gibt es in den meisten Kitas und Grundschulen immer wieder Projekte und Gespräche dazu: „Ich bin ich“, „Ich und mein Körper“, „Jungen und Mädchen“ usw.. Wenn in diesen nur weiße, schlanke Kinder ohne Behinderung vorkommen und behauptet wird, dass Genitalien verlässliche Informationen zur Geschlechtsidentität eines Menschen geben könnten, werden Kinder unzureichend oder sogar falsch informiert. Wie könnte es anders gehen?

ALLE KINDER HABEN EIN RECHT AUF UMFASSENDE INFORMATIONEN

Häufig befürchten Erwachsene, dass es „zu früh“ sei, Kindern sachlich korrekte Informationen zu diesen Themen zur Verfügung zu stellen. Dies zeigt zum einen die Abhängigkeit der Kinder in einer adultistischen¹ Gesellschaft: Erwachsene bestimmen darüber, zu welchem Wissen sie zu welchem Zeitpunkt überhaupt Zugang bekommen. Wenn Kinder glauben, hellere Haut sei besser als dunklere, es gäbe nur Jungen und Mädchen² und beim Essen Speichel zu verlieren sei ekelhaft, haben sie dies von Erwachsenen gelernt.

1 Adultismus bezeichnet das Machtverhältnis zwischen Erwachsenen und Kindern.

2 Mehr dazu: Bildungsinitiative Queerformat (2018): Murat spielt Prinzessin, Alex hat zwei Mütter und Sophie heißt jetzt Ben - Sexuelle und Geschlechtliche Vielfalt als Themen frühkindlicher Inklusionspädagogik. (Handreichung)

Die Sorge, Kinder zu überfordern, macht zudem deutlich, was derzeit in dieser Gesellschaft als „normal“ gilt. Einige Beispiele: Kindern davon zu erzählen, dass Personen mit Vulva³ sich als Mädchen/Frau fühlen, gilt vielerorts als hilfreiche Erklärung. Zu erwähnen, dass das nicht für alle Menschen gilt, empfinden manche als Skandal. Über einen kleinen Husten zu reden ist in Ordnung. Starke Beeinträchtigungen oder Tod zu erklären, verunsichert viele Erwachsene. Über unterschiedliche Augenfarben wird gern gesprochen. Fragen zu Unterschieden in der Körperform, Haarstruktur oder Augenform werden von Erwachsenen aus Angst, etwas „Falsches“ zu sagen, oder anderen Gründen nicht oder falsch beantwortet.

Kinder beschäftigen sich von sich aus mit ihren und den Körpern anderer. Schamvolles Schweigen oder falsche Antworten schaden ihnen. Ein korrektes Wissen über ihre Körper dient auch der Gesundheitsfürsorge und der Prävention sexualisierter Gewalt. Wenn Kindern die Worte für ihren eigenen Körper fehlen, ist es schwierig für sie, Fragen zu stellen, Grenzen zu setzen oder zu berichten, falls diese Grenzen überschritten werden.

„Bei diesem Sturz [als Vierjährige] passieren zwei Dinge. Erstens: Ich falle so blöd, wie es nur irgendwie möglich ist, mit meinen Händen in Glasscherben. [...] Zweitens: Der Lenker rammt sich mir zwischen die Beine. Aua. Die erste

3 Zur Bezeichnung von Genitalien z.B. <https://maedchenmannschaft.net/vulva-verzweifelt-gesucht/>

Sache ist auffällig und blutet. Die zweite Sache ist unauffällig und ich sage kein einziges Wort. Wie denn auch? Wie soll ich sagen, dass ich mir an meiner... Dings... weggetan habe? Dings, wie heißt das... Mumu. Muschi. Unten. Untenum. Aua. Soll man nicht drüber reden. Aua! Dann bin halt jetzt kaputt, denke ich. Besser, als was sagen zu müssen. Was sagen wäre peinlich.“⁴

KINDER MIT ERHÖHTEM DISKRIMINIERUNGSRISIKO

Dabei ist es für manche Kinder aufgrund der rassistischen, ableistischen⁵, hetero-/cisnormativen⁶ und körpernormativen Machtverhältnisse und Historie dieser Gesellschaft besonders wichtig, bestärkende Botschaften zu erhalten:

„Behinderte Körper sollen eher ertragen als genossen werden. Ja, sie können anstrengend, zeitaufwändig, teuer und beängstigend sein – ich bin noch keine 30 Jahre alt und habe viermal laufen gelernt. Aber wenn behinderten Menschen niemand sagt, dass wir eine auch gute Zeit in unserem Körper haben können, trägt das dazu bei, Angst und Hass zu verinnerlichen. Unverblümt gesagt, niemand erwartet von uns, dass wir gerne wir selbst sind.“⁷

„Unsere Körper of Color bestehen ja nicht nur aus Genen und Biologie, sondern unsere Geschichte ist in sie eingeschrieben und die zahlreichen Weisen, auf die wir anders als Weiße durch diese Welt navigieren müssen. Dies gilt vor allem für diejenigen von uns, die Schwarz sind, und unmittelbar als 'Andere' markiert werden.“⁸

„Dass queere Kinder kaum positive Informationen über sich erhalten führt dazu, dass sie ihr Selbstbild auf Grundlage der Feindseligkeit, die sie in dieser Welt erfahren, entwickeln. Das bedeutet zum Beispiel, dass junge Kinder ausgeschlossen werden, weil sie ‚anders‘ seien – bevor sie überhaupt wissen, was an ihnen ‚anders‘ ist und womit das zusammenhängen könnte. Dieses Fehlen von Bildung zum Thema führt für LGBTIQ⁹-Kids dazu, dass sie stattdessen das Gefühl beschleicht: Mit mir stimmt etwas nicht. Für mich gibt es keinen Platz.“¹⁰

In Gesprächen und Projekten mit Kindern muss der Schwerpunkt immer auf den Gemeinsamkeiten zwischen allen Menschen und allen Mitgliedern der Kindergruppe liegen. Es ist die Verantwortung der Erwachsenen, sich dabei auch der Unterschiede bewusst zu sein und sie auf selbstverständliche Weise mit zu thematisieren. Geschieht dies nicht, geht das auf Kosten derjenigen, die sich ohnehin selten wiederfinden können.

4 Magarete Stokowski (2018): Untenum frei. Rowohlt.

5 Ableismus bezeichnet die Benachteiligung von Menschen mit Behinderung.

6 Begriffserklärung z.B. <https://100mensch.de/lexikon/cisnormativitaet/>

7 <https://www.autostraddle.com/what-i-wish-id-learned-in-sex-ed-373066/> (Übersetzung)

8 <http://www.wocshn.org/you-didnt-send-for-us-so-we-came-for-you-the-in-festation-of-white-supremacy-in-the-u-s-sexuality-field/> (Übersetzung)

9 LSBTIQ = LesbischSchwulBisexuelleTrans*Inter*Queer

10 <https://www.autostraddle.com/age-appropriate-sex-education-lgbtq-kids-430389/> (Übersetzung)

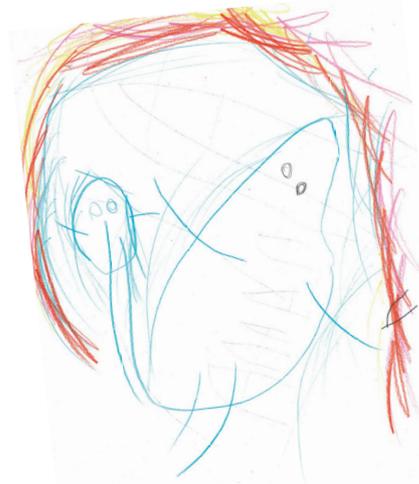
PRAXISANREGUNGEN

Pädagogische Fachkräfte haben die Macht und Verantwortung, Kindern vielfaltsbewusste Informationen zum Thema Körper zur Verfügung zu stellen. Wie kann das gehen?

Materialien

Durch jede Abbildung von Menschen lernen Kinder etwas über Körper: Wer kommt vor? Wer nicht? Was gilt als „normal“? Die abgebildeten Menschen sind meist nicht nur weiß, schlank und haben keine sichtbaren Beeinträchtigungen. Sie haben auch keine Narben oder Pigmentvariationen, keine Körperbehaarung, nur unbeschnittene Penisse und keine sichtbaren Labien. Fast ausnahmslos wird Geschlecht anhand von Genitalien erklärt.

Möchten Sie dem entgegensteuern, müssen Sie sich auf die Suche begeben! Für alle Bücher gilt: Lesen Sie sie zunächst selbst und bereiten Sie vor, an welchen Stellen das Buch korrigiert oder ergänzt werden sollte. Notieren Sie es direkt mit Bleistift im Buch, dann wissen auch die Kolleg*innen Bescheid.



Vielaltsbewusste Sachbücher zum Thema Körper

- Emma Brownjohn: Groß, klein, dick, dünn – ich mag mich, wie ich bin (ab 3 Jahre)
- Sonja Eismann: Wie siehst du denn aus? (ab 4 Jahre)
- Jessica Sanders: Liebe deinen Körper (ab 6 Jahre)

Sachbücher zum Thema Fortpflanzung/Sexualität, um über geschlechtliche Vielfalt zu sprechen

- Cory Silverberg: Wie entsteht ein Baby (ab 3 Jahre)
- Lilly Axter, Christine Aebi: DAS machen? (ab 6 Jahre)

Vielaltsbewusste Nicht-Sachbücher zum Thema Körper

- Annika Leone: Überall Popos (ab 3 Jahre)
- Luzie Loda: PS: Es gibt Lieblingseis (ab 4 Jahre)

Englischsprachige Empfehlungen

- Cory Silverberg: Sex is a funny word (ab 4 Jahre)
- <https://ravishly.com/2016/12/28/20-diverse-body-positive-books-kids-you-def-need>

Vielältige Spielmaterialien

- <https://situationsansatz.de/fachstelle-kinderwelten%e2%80%8b/spielmaterialien/>

Projekte

Was bei Projekten, bei denen Kinder sich selbst malen sollen, unter anderem beachtet werden sollte, zeigen folgende Beispiele:

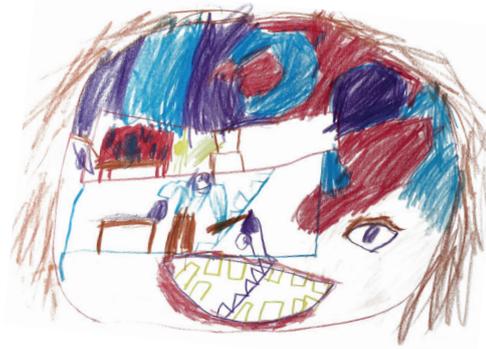
- In einer Kita konnten nicht alle Kinder die Vorlagen mit Körperumrissen zum Ausmalen nutzen, weil diese nur schlanke Kinder ohne Beeinträchtigung abbildeten.
- Auf die Nachfrage, warum die Kinder die Haut ihrer Selbstbildnisse unausgemalt gelassen haben, antwortet die pädagogische Fachkraft: „Wir haben hier keine Hautfarbenkinder“ und meint damit, dass die Gruppe nur aus weißen Kindern besteht. Alle Menschen haben eine Hautfarbe!¹¹

Wenn wie in diesen Beispielen die Norm als Selbstverständlichkeit gesetzt ist, wird damit automatisch jede Abweichung davon als „nicht normal“ gekennzeichnet. Legen Sie ein besonderes Augenmerk darauf, dass sich wirklich alle wiederfinden können:

- Nutzen Sie keine Vorlagen, sondern lassen Sie die Kinder ihre eigenen Umrisszeichnungen malen.
- Stellen Sie beispielsweise sogenannte „Hautfarbstifte“ zur Verfügung. Machen Sie sich vorab Gedanken, wie Sie Kinder unterstützen können, bspw. ihre Haarstruktur, Augenform, einzelne Körperteile abzubilden, wenn diese für Sie ungewohnte Ausprägungen haben.
- Machen Sie mit den Kindern Fotos von allen Ohren, allen Händen, den Füßen, den Haaren... Oder betrachten Sie diese gemeinsam genau und lassen Sie die Kinder Detailbilder malen. Erstellen Sie daraus ein Memory, ein Mobilé, eine Ausstellung usw.
- Seien Sie besonders aufmerksam für abwertende Kommentare zu Normabweichungen (können auch von betroffenen Kindern selbst kommen).



¹¹ Beispiel aus dem Arbeitszusammenhang der Fachstelle Kinderwelten.



Alltag

Als Erwachsene*r gilt es zu beobachten: Wessen Körper kommentiere ich wie? Sage ich dem Kind, dessen Gewicht nicht der Norm entspricht, es soll sich keine zweite Portion nehmen? Sage ich dem Schwarzen Kind, seine Haare seien aber ganz besonders? Bin ich überrascht über das rosa T-Shirt vom Kind mit Penis? Wie spreche ich über meinen eigenen Körper? Gibt es Themen, die mir unangenehm sind?

Und es kann hilfreich sein, zu häufigen Fragen kindgerechte „Standardantworten“ vorzubereiten – und anzupassen je nach Gegenüber, Situation und Gesprächsverlauf. Hier zwei Beispiele (keine Rezepte!):

Was unterscheidet Jungen und Mädchen?

Viele Leute glauben, dass man Jungen und Mädchen daran unterscheiden kann, ob sie einen Penis oder eine Vulva haben. Manche glauben sogar, dass Mädchen und Jungen sich für unterschiedliche Sachen interessieren. Ich glaube, eigentlich gibt es gar nicht so viele Unterschiede. Weil ich kenne ganz viele verschiedene Mädchen und Jungen und auch Leute, die sich gar nicht als Mädchen oder Junge fühlen. Und es stimmt schon, dass viele Jungen einen Penis haben und viele Mädchen eine Vulva. Aber es stimmt nicht immer. Das Wichtigste ist, wie ein Mensch sich selber fühlt, und das kann man ihm nicht ansehen.

Warum haben Menschen z.B. unterschiedliche Hauttöne, Haarstrukturen, Augenformen?

Alle Menschen haben einen Körper. Und die sehen unterschiedlich aus. Zum Beispiel sind bei manchen Menschen die Ohrfläppchen angewachsen oder auch nicht. Oder der Ringfinger ist länger oder kürzer als der Zeigefinger. Diese Unterschiede entstehen so: Für einen neuen Menschen braucht es eine Ei- und eine Samenzelle. Das sind ganz, ganz kleine Teile aus dem Körper von Erwachsenen, in denen Informationen über den Körper von der erwachsenen Person gespeichert sind. Wenn die zusammenkommen und in dem Bauch der neue Mensch wächst, vermischen sich diese Informationen und von beiden ist etwas dabei. Weil die Erwachsenen unterschiedlich aussehen, sehen auch die Kinder unterschiedlich aus.¹² Manchmal wachsen die Kinder nicht bei den Menschen auf, aus deren Zellen sie entstanden sind. Deshalb sieht man die Ähnlichkeit nicht immer.

¹² Die Erklärung ist angelehnt an: Cory Silverberg: Wie entsteht ein Baby.

INTERVENIEREN BEI DISKRIMINIERUNG

Wie reagiere ich, wenn andere sich abwertend über körperliche Aspekte Dritter äußern – seien es Kinder oder Erwachsene?

„Meine Tochter steht im Kinderzimmer und zieht gerade ihren Schlafanzug an. [...] Da sagt sie ‚Guck so mache ich immer beim Sport‘. Kurzes Schweigen. ‚Was machst du?‘ ‚Na wegen dem Bauch, sonst ist der so dick und hässlich.‘ [...] Sie wird inzwischen seit sie 4 ist von anderen Kindern – vor allem von ihren eigenen Freundinnen – gemobbt und beschimpft. Ich sprach erst mit den Erzieherinnen, später mit den Lehrerinnen. Natürlich waren alle gegen Beleidigungen. Aber sensibilisiert für die Auswirkungen, die das hat, war niemand. Und das Mobbing ging weiter.“¹

Wird sich über ein Kind anhand seines Aussehens lustig gemacht, es ausgeschlossen oder ausgefragt, müssen Sie eingreifen! Lieber „nicht perfekt“ als gar nicht. Indem Sie deutlich Position beziehen, ohne zu beschämen, schützen Sie das betroffene Kind und bewahren die weiteren Kinder davor, diskriminierende Verhaltensweisen und Einstellungen einzuüben.

Zum Weiterlesen:

https://www.situationsansatz.de/files/texte%20ista/fachstelle_kinderwelten/kiwe_pdf/Ziel%204%20einf.pdf



¹ <http://christina-mundlos.de/schluss-mit-fat-shaming-in-der-grundschule-lasst-meine-tochter-in-ruhe/>

Impressum

Hrsg.: KiDs – Kinder vor Diskriminierung schützen! an der Fachstelle Kinderwelten für Vorurteilsbewusste Bildung und Erziehung©, Institut für den Situationsansatz (ISTA), Internationale Akademie INA Berlin gGmbH, Naunynstr. 64, 10997 Berlin, Tel. 030-80206900, kids@kinderwelten.net, www.kids.kinderwelten.net

Autorin* und Übersetzungen: Berit Wolter

Redaktion: Nuran Yiğit, Maryam Haschemi, Ly-Gung Dieu, Tajan Ringkamp

Illustrationen: Ada, Aren, Ayda, Mina, Lorin, Storm

Layout & Satz: bureau zanko

August 2020



ZUSAMMENARBEIT MIT FAMILIEN

Wenn in der Kita oder Grundschule explizit über Körper und Geschlecht gesprochen wird, haben Eltern und andere Bezugspersonen der Kinder manchmal Bedenken. Mit den Familien sollte kooperativ zusammengearbeitet werden, damit die Kinder nicht durch widersprüchliche Botschaften verwirrt werden.

- Achtung: Oft wird Familien muslimischen Glaubens zugeschrieben, besonders bedenklich in diesem Themenfeld zu sein. Achten Sie darauf, ohne Vorannahmen die Perspektive aller Familien zu erkunden.
- Informieren Sie vor Beginn einer Projektarbeit über die geplanten Inhalte und laden Sie zum Abschluss zu einer Vernissage ein. Nehmen Sie sich Zeit für den Austausch. Stellen Sie das gemeinsame Interesse in den Fokus: das Wohl des Kindes.
- Bei intensiverem Austauschbedarf gestalten Sie einen thematischen Elternabend, ggf. mit externen Referent*innen.
- Argumentationshilfe der GEW: https://www.gew.de/fileadmin/media/publikationen/hv/Gleichstellung/Lesben__Schwule__Bisexuelle__Trans_und_In-ter/201704_Fuer_eine_Paedagogik_der_Vielfalt.pdf

IHRE ERFAHRUNGEN UND IDEEN

Welche Erfahrungen machen Sie zum Thema? Wir freuen uns über Rückmeldungen, neue Ideen und gute Praxisbeispiele – und wünschen viel Vergnügen beim Ausprobieren unserer Anregungen!